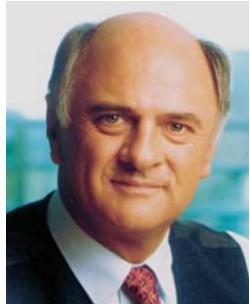




Most- und Eisenstraße



Vorwort



Kein anderes Bundesland ist so reich an historischen Zeugnissen seiner Vergangenheit. Quer durch alle Regionen lässt sich anhand der verschiedenartigsten Denkmäler die Kunst-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs dokumentieren. Vieles an Tradition und Brauchtum wurzelt in dieser Vergangenheit, sie ist auch der Nährboden für die Kreativität unserer Menschen. Nur aus dem Wissen und den Erfahrungen der Vergangenheit sind wir in der Lage, unser Leben in der Gegenwart zu gestalten und die Zukunft zu planen. Denkmalpflege ist in diesem Sinne ein wichtiges Anliegen und sie wird in Niederösterreich auch vorbildlich wahrgenommen. Ganz besonders freue ich mich als Landeshauptmann über den Band 28 der NÖ Denkmalbroschüren, der der „Most- und Eisenstraße“ gewidmet ist. Er behandelt

eine Region, die ihre wirtschaftliche Hochblüte längst hinter sich hat, aber gerade aus ihrer glanzvollen Vergangenheit auch faszinierende Zukunftsperspektiven gewinnt. Die Most- und Eisenstraße nur als großes Museum zu sehen, wo man in revitalisierten Gebäuden und Werkstätten alte Handwerkskunst erleben kann, wäre falsch. Sie zählt heute zu den aufstrebenden Gebieten des Landes und wird als Tourismus-Region immer attraktiver. Gerade in einem Jahr, wo so viele Landesteile durch das Jahrhunderthochwasser verheert worden sind, trägt die Broschüre „Most- und Eisenstraße“ auch viel zu einem berechtigten Optimismus bei. Denn sie dokumentiert nicht nur Baudenkmäler, sondern den dynamischen Aufstieg einer Region, die wichtig für die Zukunftsentwicklung des Landes ist.

A handwritten signature in blue ink. The signature reads "Erwin Pröll" in a cursive, flowing style. The "E" and "P" are particularly prominent.

*Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann
von Niederösterreich*

Editorial

Diesmal präsentieren wir Ihnen wieder eine Region südlich der Donau. Eisenwurzen oder Mostviertel wird sie genannt, wobei beide Begriffe jeweils einen spezifischen Teil dieser Region meinen. Sie grenzt im Westen an Oberösterreich, im Süden an die Steiermark und ist vor allem was die Eisenverarbeitung als prägendes historisches Gewerbe betrifft eng mit diesen beiden Bundesländern verbunden. Die Kraft der Flüsse, die immer ausreichend Wasser aus den Bergen in das Alpenvorland bringen, die guten Verkehrswegs bis hin zur Donau und die großen fruchtbaren Anbauflächen für die Versorgung der vorwiegend bürgerlichen Bevölkerung waren seit eh und je bestimmt für die Bewirtschaftung und Besiedlung. Das nahe Eisen des steirischen Erzberges hat das Seine dazu beigetragen. So ist eine Region entstanden, die von Gewerbe und Industrie geprägt ist, von den Häusern der Bürger in den Städten, und im Alpenvorland, im flacheren Teil von den großen Bauernhöfen, den Kirchen und den großen Klosteranlagen. So ergibt sich ein buntes, abwechslungsreiches Bild, das in seiner Dichte mit wenigen Regionen des Bundeslandes vergleichbar ist.

So unterschiedlich wie die historischen Bestände hier sind, so unterschiedlich sind auch die denkmalpflegerischen Aufgaben: die Sanierung der wenigen Schlösser, zum Beispiel jenes von Salaberg, die Erhaltung der großen Kirchen, zum Beispiel die ganz große am Sonntagsberg und die Revitalisierung der historischen Schmieden, Hämmer und Eisenwerke. Die technischen Denkmale, zu denen auch die Verkehrsbauten gehören sind eingebettet in die teils wilde Landschaft. Sie zu erhalten, und

auch wenn möglich weiter zu nutzen, ist genau so wichtig wie die Erhaltung der die Landschaft mitbestimmenden Obstbäume. Übrigens, nutzen sie den Gutschein und besuchen sie die Mostgalerie, genießen sie ein seit Jahrhunderten in der Herstellung unverändertes Getränk, das der Region ihren Namen gegeben hat.

Diesmal hat sich auch ein neues, ganz und gar nicht zu revitalisierendes Bauwerk in das Heft geschlichen: das neue NÖ Landesmuseum, das von Architekt Hans Hollein geplant wurde und als Endpunkt in der Errichtung des Kulturb Bezirk St. Pölten zu sehen ist. Aber vielleicht wird es eines Tages, so wie viele Museen in Niederösterreich auch ein erhaltungswürdiges Gebäude für die nächste Generation werden. Als Gebäude im öffentlichen Besitz steht es, auch wenn es neu ist, unter Denkmalschutz. Ein vielleicht wichtiger Hinweis, da in der Praxis der Gemeinden nicht immer bedacht wird, dass auch solche Gebäude für Veränderungen die Zustimmung des Bundesdenkmalamtes brauchen.

Gerhard Lindner

Most- und Eisenstraße

Peter König

Überblick über die Region -
kunsthistorische und
denkmalpflegerische Aspekte

6

Werner Kitlitschka

Zur Struktur der Kulturlandschaft
Mostviertel – Eisenwurzen

8

Gerhard Lindner

Das „Stadtprojekt“ für Waidhofen/Ybbs

11

Michaela Hermann

Die Kartause Gaming -
ein gelungenes Beispiel von
Denkmalschutz und Revitalisierung

13

Berthold Heigl

Stift Seitenstetten

16

Bertl Sonnleitner

Herrenhäuser in der niederöster-
reichischen Eisenwurzen

22

Walfrid Huber

Zur Geschichte der Eisenwerkstoffe

26

Richard Wittasek-Dieckmann

Lokalbahnen im Mostviertel

28

Gunter Dimt

Haus und Hof im Mostviertel

31

Franz Groiß

Der Ybbsitzer Kasten mit dem Kakadu

34

Kurt Bleicher

Die spätgotischen Kirchen des
Mostviertels

35

Gerald Weinhart

Die Renaissance des Mostes:
Weg in eine europäische Region

40

Josef Lueger

„Auf dem Holzweg“
in der Erlebniswelt Mendlingtal
im Kulturpark Eisenstraße

44

Literaturhinweise

45

Aktuelle Fachthemen

Carl Aigner

Das neue Niederösterreichische
Landesmuseum in St. Pölten

46

Thomas Uibel

Schau! Gärten!

47

Restaurierbeispiel

Peter König

Schloss Salaberg

48

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

53

Überblick über die Region - kunsthistorische und denkmalpflegerische Aspekte

Dr. Peter König
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für
Niederösterreich

Die Region, die im nunmehr vorliegenden Band näher beleuchtet werden soll, ist in den zurückliegenden Jahren in diversen Publikationen immer öfter beschrieben worden. Eine bis in unsere Tage unverzichtbare Informationsquelle stellt Franz Eppels bereits 1968 erschienenes Buch „Die Eisenwurzen“ dar. Schon die verschiedenen Bezeichnungen der Region als „Eisenwurzen“, „Mostviertel“, „Ötscherland“ und „Viertel ober dem Wienerwald“ geben Aufschluss über Vielfalt der Landschaft und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Im Voralpenbereich, wo die Kargheit des Bodens der Landwirtschaft wenig Platz einräumt, wurde durch Jahrhunderte die Wasserkraft zur Eisenverarbeit-

Amstetten, Eisenreich-Dornach, Filialkirche St. Agatha, Hochaltar, der im bayerischen Kloster Metten im Jahre 1716 für hier gefertigt wurde



Ardagger-Stift, Pfarrkirche, Hochaltarbereich mit dem 1230/1240 entstandenen Glasfenster (Darstellung der Legende der hl. Margareta) (Bild rechts)

ung genutzt. Entlang der Handelswege, aber auch an den festgelegten Umschlagplätzen für die unterschiedlichsten Eisenprodukte entwickelten sich neben den zentralen Städten Waidhofen an der Ybbs und Steyr sowie den Märkten Scheibbs, Gresten und Purgstall markante Orte wie Ybbsitz, St. Peter in der Au, Aschbach und Haag, deren bis heute durchwegs überdurchschnittlich gut bewahrte historische Bausubstanz den Kunstinteressierten erfreut.

Verbindet der Volkskundler mit der „Eisenwurzen“ die Eisenhämmer und Hammerherrenhäuser, die sich hier in großer Zahl erhalten haben, so assoziiert er mit dem „Mostviertel“ mächtige Vierkanthöfe in einer fruchtbaren, lieblichen Hügellandschaft, die von Obst- und Ackerbau geprägt ist.

Die Denkmalpflege hat in dieser Region ein wichtiges Aufgabengebiet gefunden. Die Stadt Waidhofen an der Ybbs kann hier als herausragendes Beispiel genannt werden. Im Rückblick lässt sich jedoch sagen, dass es kirchliche Objekte waren, welche die denkmalpflegerische Arbeit der vergangenen Jahrzehnte



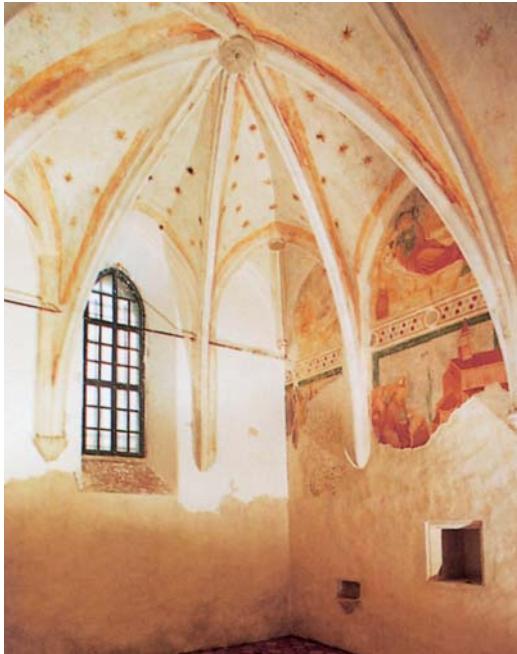
Ulmerfeld, Schloss, Burghof, nach der umfassenden Instandsetzung



hier dominiert haben. Die kleine gotische St. Agatha-Kirche in Amstetten, Eisenreich-Dornach war 1971 bei Dienstantritt des Autors dieser Zeilen im Landeskonservatorat für Niederösterreich eine der ersten besonders einprägsamen Restaurieraufgaben in dieser Region. Das gesamte Spektrum der Themen der Baudenkmalflege sowie der Restaurierung der überaus reichen barocken Einrichtung mit ihren kunsthistorischen Bezügen zum bayrischen Kloster Metten hat sich aufgetan.

In rascher Folge setzten die Gesamtrestaurierungen des ehemaligen Kollegiatstiftes

Ulmerfeld, Schloss, Kapelle mit Fresken: Marienleben und Ulrichslegende 2. Hälfte 14. Jhd., nach Restaurierung



Wallsee, Schloss, sog. „Rudolfsstor“, dessen spät-mittelalterlicher Kern 1895 großzügig überbaut wurde (Bild rechts)

Ardagger, der ehemaligen Kartause Gaming sowie des Benediktinerstiftes Seitenstetten mit der zugehörigen Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg herausragende fachliche Akzente und Schwerpunkte. Nicht zu vergessen sind hier die kunsthistorisch so einprägsamen spätgotischen Kirchenbauten des Mostviertels, wobei mir damals als jungen Denkmalpfleger die frisch im Inneren restaurierte Pfarrkirche in Krenstetten mit ihren schwarzen Netzrippen schaurigen Respekt einflößte.

Als „Binnenland“ ohne feindliche Außengrenze bringt es die Region mit sich, dass man nur wenige historische Großbauten vorfindet. Umso mehr Bedeutung kommt der Anlage von Schloss Ulmerfeld zu mit ihrer gotischen Kapelle, die mit kunsthistorisch herausragenden Wandmalereien eines italienischen Wanderkünstlers aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts geschmückt ist. Besonders ist auch Schloss Salaberg, dessen Restaurierung in diesem Band ein eigener Beitrag gewidmet ist. Die denkmalgerechte Instandsetzung des mächtigen und sehr weitläufigen Schlosses Wallsee ist hingegen eine noch anstehende Aufgabe. Diese Restaurierung würde ein Wahrzeichen des Mostviertels vor dem drohenden Verfall retten.



Zur Struktur der Kulturlandschaft Mostviertel – Eisenwurzen

Univ.Doz. Dr.
Werner Kitlitschka
ehem. Landeskonservator
für NÖ

Die bis in die Gegenwart gut nachvollziehbare und eindrucksvoll erlebbare kulturelle Strukturierung des Mostviertels einschließlich des eng mit dem steirischen Erzberg verbundenen Gebietes der Eisenwurzen spiegelt die intensive Kultivierungstätigkeit des Benediktinerstiftes Seitenstetten (seit 1112), der Kartause Gaming (seit 1330) und weiters die seit dem Hochmittelalter äußerst effizienten Aktivitäten der Städte und Märkte, die ohne enge Verflechtung in ein komplexes großräumiges Wirtschaftssystem undenkbar gewesen wären. Als Eisenwurzen wird der nördlich des Erzberges mit Eisenerz versorgte Bereich verstanden, der auch die Bezeichnung „Innerberger“ Gebiet führt. Vor allem handelt es sich um die Talschaften von Enns, Ybbs und Erlauf. Als spezifische Brennpunkte der wirtschaftlichen Entwicklung traten vor allem die miteinander konkurrierenden Städte Waidhofen a.d. Ybbs und Steyr hervor. Die von den südlichen Abschnitten des Erzberges, dem Vordernberger Bereich, gewonnenen Rohstoffe hingegen kamen in der Steiermark mit dem Schwerpunkt Leoben zur Verarbeitung.

Nördlich des Innerberger Erzberges entwickelte sich entlang der Täler weithin ins Land innerhalb der Figur eines riesigen Dreieckes ein eng verschmolzenes Gefüge aus Betriebs- und Vermarktungsstätten. Am Erzberg selbst, der Südspitze des Dreiecks, arbeiteten die Erzförderer und die Schmelzer, während in den engen oberen Flusstälern unter Ausnutzung der Wasserkraft die Hammerschmiede zahlreiche Hammerwerke betrieben.

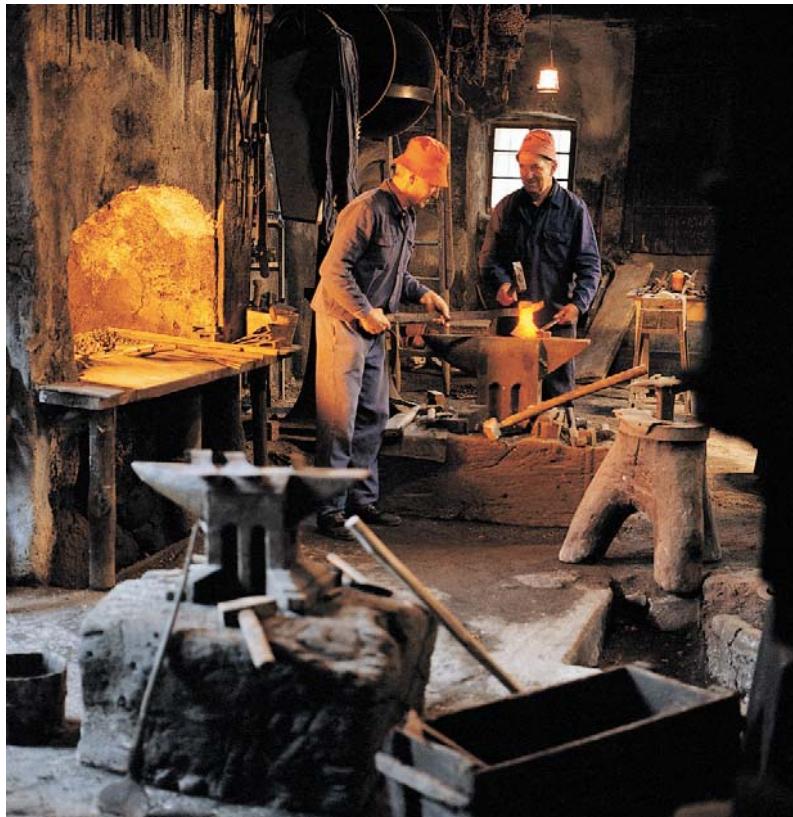
Die günstigen Standorte weiter flussabwärts nutzten die Sensen- und Hammerschmiede, die auch feinere Werkzeuge herstellten. Noch weiter flussabwärts nördlich der großen Städte im hügeligen bis flachen Alpenvorland bis hin zur Donau bewirtschafteten

Bauern das fruchtbare Ackerland. Dieser nördliche Abschnitt des besagten mächtigen Dreiecks wird allgemein als Mostviertel bezeichnet. In den Städten an der Donau schließlich befanden sich die transporttechnisch vorteilhaften Handels- und Umschlagplätze, welche die Voraussetzung für die Entfaltung einer durch Reichtum und Repräsentationsstreben gekennzeichneten Bürgerkultur vom Spätmittelalter bis in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg abgaben.

Das den Gebirgstälern mit ihren unzähligen eisenbe- und verarbeitenden Betrieben nördlich vorgelagerte Bauernland kann als das eigentliche Gebiet der „Eisenwurzen“ gelten. Hier nämlich wurde ein beträchtlicher Teil der im rauen Bergland erzeugten Werkzeuge und Gerätschaften abgesetzt und hier wurden die Nahrungs- und Futtermittel produziert, die an den Arbeitsstätten und für die Fuhrleute mit- samt ihren Zugtieren benötigt wurden. Arbeiter und Bauer produzierten in gegenseitig eng miteinander verzahnter und für beide Teile vorteilhafter Symbiose.

Die Handelswege der Eisenhändler und die Routen der Transporteure von Weizen, Korn, Hafer und Schmalz aus dem bäuerlichen Vorland führten bereits im Mittelalter so aufeinander zu, dass sich ab dem 14. Jahrhundert Scheibbs, Gresten und Purgstall als wohlhabende bürgerliche Kaufmannsorte entwickeln konnten. Als im Jahre 1448 festgelegt wurde, dass lediglich die Erz verhüttenden Radwerke in der Nähe des Erzberges verbleiben durften, kam es zur Errichtung vieler Werke an neuen Plätzen vor allem im Ybbs- und Ennstal. Ab diesem Zeitpunkt entwickelte sich auch ein weitgespanntes Proviantierungssystem, das schlussendlich große Teile Niederösterreichs und Oberösterreichs umfasste.

Nach der Eisensatzung Kaiser Ferdinands I. wurde im 16. Jahrhundert das innerbergische Eisen nach Hollenstein, Göstling, Lunz, Gaming, Scheibbs, Gresten und Purgstall transportiert und musste in weiter bearbeiteter Form als „zerrenntes“ Eisen den in Eisenhandlungsgesellschaften organisierten Eisenhändlern der drei privilegierten Märkte Scheibbs, Gresten und Purgstall verkauft werden. Weiters hatten folgende Orte das Niederlagsrecht: Ybbs, Waid-



*Ybbsitz,
Fahrngruber Hammer*

hofen, Ybbsitz, Steyr, Seitenstetten, St. Peter in der Au, Strengberg, Öd, Haag, Wallsee, Ardagger, Aschbach, Ulmerfeld, Steinakirchen, Amstetten, Blindenmarkt und Neumarkt. Der Transport dieses als „Scheibbser“ oder „Dreimarkteisen“ bezeichneten Rohproduktes fand auf der um 1560 fertiggestellten sogenannten „Dreimärktstraße“ statt, die uralten Straßen und Saumwegen folgte.

Die vielen künstlerisch höchst bedeutenden Kulturgüter des Mostviertels und der Eisenwurzen wären ohne das eng verflochtene System von Eisengewinnung und Verarbeitung sowie von Handel und Versorgung mit Lebensmitteln nicht möglich gewesen. Während den Burgen und Schlossbauten eine nicht allzu dominierende Rolle zukam, waren und sind zum Teil bis in die Gegenwart die Stifte, Klöster und Pfarrkirchen von größter Bedeutung. Den zuletzt in der Barockzeit künstlerisch nochmals entscheidend geprägten Stiften Seitenstetten und Ardagger sowie der Kartause Gaming ste-

hen unverhältnismäßig viele gotische Wandpfeilerkirchen mit reichen, zumeist stark dynamisch-raumgreifenden Rippen und Gewölbeformen gegenüber. Aus der Fülle dieser spätgotischen Architekturschöpfungen seien lediglich die Pfarrkirchen von Krenstetten, St. Valentin und Weistrach hervorgehoben.

Weithin sichtbar nimmt die Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg geradezu die Stellung eines Wahrzeichens der beschriebenen Kulturlandschaft ein. An der Schwelle zwischen den Gebirgsformationen und dem fruchtbaren Hügelland gelegen, präsentiert sich dieses beliebte Wallfahrtsziel als eine der glanzvollsten Leistungen des österreichischen Spätbarock.

Die vom Spätmittelalter bis in das 19. Jahrhundert gestalteten repräsentativen Bürger- und Hammerherrenhäuser, die besonders landschaftstypischen, von Mostbirnenbäumen umstandenen einschichtigen Vierkanthöfe und unzählige bauliche Zeugnisse der Arbeitswelt vervollständigen den gewaltigen Architekturbestand dieser so unverwechselbaren Kulturlandschaft, deren Erschließung und Revitalisierung derzeit voll im Gange ist. Der Zusammenschluss der Gemeinden zur Initiative „Kulturpark Eisenstraße – Ötscherland“ trägt bereits respektable Früchte, die sich nicht zuletzt auch wirtschaftsbelebend und arbeitsplatzsichernd auswirken. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass die gegenwärtig laufenden Bemühungen um die Erklärung der Region zum UNESCO-Weltkulturerbe sehr bald von Erfolg gekrönt sein mögen.

Das „Stadtprojekt“ für Waidhofen / Ybbs

Arch. Dipl.Ing. Lindner

An Drahtseilen abgehängte Leuchten geben dem Oberen Hauptplatz das notwendige Licht. Rubig liegt der karg möblierte Stadtraum, der damit auch eine große Flexibilität aufweist.



Waidhofen an der Ybbs ist eine von vielen niederösterreichischen Kleinstädten, die ob ihrer Größe und Infrastruktur wie Knotenpunkte eines Netzes dieses Bundesland umspannen. Mit 12.000 Einwohnern ist sie sicherlich eine der kleineren davon, mit seiner Geschichte am Übergang vom fruchtbaren Alpenvorland zum erzbringenden Gebirge der Alpen ist sie aber eine wichtige Stadt südlich der Donau. Durch das Vorhandensein der Wasserkraft, der Ybbs, und durch ihre verkehrsgünstige Lage war sie für die Bearbeitung von Roheisen prädestiniert. Seit dem Mittelalter war sie daher Handels-

und Gewerbezentrum für die Region. Dies hat sich auch in der baulichen Struktur der Stadt abgebildet, auch wenn viele Hammerhäuser, Schmieden etc. im Umland zu finden sind. Reiche Bürgerhäuser, Gewerbegebäuden, ein Schloss, frühe Verkehrsgebäuden usw. zeugen von der historischen Bedeutung, die jedoch in den letzten Jahrzehnten durch den weltweit bestimmten Handel an Eisenprodukten stark geschrumpft ist.

1991, vor mehr als 10 Jahren, wurde ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Das Ziel sollte eine Neuordnung der Stadt sein, vor

allem der öffentlichen Infrastruktur, um die urbane Qualität der Stadt wieder zu heben. Als Sieger ging damals Ernst Beneder hervor, ein Architekt, dessen Heimatstadt Waidhofen/Ybbs ist und der gerade deshalb mit viel Herz und Einfühlungsvermögen die Probleme der Stadt erkannt und in verschiedensten Lösungsansätzen zur Diskussion gestellt hat. Besonders die Topografie, die durch das Tal der Ybbs, der nahen und steilen Berghänge und einer auf der schießen Ebene eines Bergrückens erbauten Stadt bestimmt wird, galt es wieder erlebbar zu machen. Die wesentliche Qualität des Projektes war die Verbindung von Denkmalschutz, Ensembleschutz und Innovation.

Stadt ist ein räumliches Gebilde, welches durch kleine individualistische Zutaten und Veränderungen, die sich meist fast unbemerkt über Jahre hinweg erstrecken bis zur Unkenntlichkeit zerstört werden kann. Daher ist es notwendig in größeren Abständen wieder korrigierend und bereinigend einzutreten, wieder Linien einer weiteren Entwicklung festzulegen und das bauliche Gebilde von modischem Zierrat zu befreien. Waren es früher klare Vorgaben durch Landesherren oder in der Stadt regierende Geschlechter, die großräumige Eingriffe im Stadtgebilde brachten, so braucht es heute weitblickende Politiker, die eine offene Diskussion über die Zukunft der Stadt, ihrer Bewohner und ihrer Bauten verlangen. Dabei kann es nicht um die Behübschung von Hausfassaden und Brückengeländern gehen, nicht um die Möblierung von Fußgängerzonen oder Bahnhofsvorplätzen. Was gefragt ist sind räumliche Qualitäten, die standhaft sind gegenüber kommerziellen Begierden und geschmäckleri-

Der neue Brunnen am Oberen Hauptplatz, dahinter das revitalisierte Rathaus neben dem Stadtturm

Das Ybbsufer I, mit punktuellen Maßnahmen zu einer spannenden Uferkante gestaltet (Bild rechts)



schen Wunschvorstellungen einzelner. Es braucht einfache klare Eingriffe, ein Herauslösen historischer Qualitäten, ein Freimachen für Aktivitäten und Blicke. Ganz klar, dass es hier nicht um die Interessen derer geht, die unmittelbar an diese Stadträume angrenzen. Die Stadt gehört allen Bürgern, hier jener von Waidhofen an der Ybbs und es muss sich der Maßstab der baulichen Eingriffe an der Größe der Stadt orientieren. Großstädtisch sein zu wollen ist immer noch positiver, als kleinbürgerlich zu denken. Waidhofen hat mit der Realisierung des Stadtpfleges eindeutig hier Stellung bezogen. Die Modernität und Klarheit in der Positionierung kann nur Vorbild für andere Städte des Landes sein.

Im Anschluss an den Wettbewerb wurde die technische Machbarkeit des Leitprojektes überprüft, dieses dann an Hand von 14 in der Stadt aufgestellten Schautafeln den Bürgern vorgestellt und in einem Bürgerforum diskutiert. Unter dem politisch konsensfähigen Leitziel „Waidhofen / Ybbs – Lebensraum geglückter Maßstäblichkeit“ entstanden Teilprojekte, deren Realisierung im Lauf der nächsten zwei Jahrzehnte vorgesehen sind. 1993 begannen die konkreten Planungen, Vorprojekte für Ybbsufer, Rathaus, Parkgarage, Stadtplätze etc., aber erst 1995 wurde mit der Realisierung begonnen. In öffentlichen Versammlungen, in ständigen und mitunter heftigen Auseinandersetzungen mit den Anrainern fußt die hohe Akzeptanz des Projektes. Architektur und Städtebau, Denkmalpflege und Modernität sind inzwischen ein Thema des kulturellen Lebens der Stadt.

Das erste realisierte Projekt ist der Umbau eines aus dem 13. Jahrhundert stammenden



Hauses zum „Offenen Rathaus“. Die Öffnung des Amtes in Richtung der Bürger wurde konsequent in die bauliche Substanz umgesetzt. Historisch bedeutende Räume konnten frei gelegt werden, dem Rathaus wurde Licht und Ausblick gegeben; denkmalpflegerische Eingriffe waren der Anstoß für zeitgemäße Lösungen. Aus dem zentralen Stiegenhaus reicht heute der Blick zwischen dem brückenartigen, das Bauwerk entlastenden Fachwerk hinaus auf den Stadtturm und die Dachlandschaft.

Als nächstes folgt dann, im Anschluss an den Umbau des Heimatmuseums im Jahre 1999 die Neugestaltung des Ybbsufer I. An der Uferzone, im Zusammenspiel von kleinmaßstäblichem Naturraum und Kulturlandschaft wurde mit einfachen Mitteln ein Weg gestaltet, der diese Dialektik nachvollziehbar macht. Weit ab von romantischen oder nostalgischen Ansätzen wurde ein Blick auf die historisch gewachsene Substanz dieses Stadtteiles ermöglicht, und ein sicherer Weg am Fluss angelegt.

1997 wurde ein neuer Bebauungsplan für die Innere Stadt erstellt. Dem vorgelagert war

Die unscheinbare Infrastruktur: herausnehmbare Metalleinsätze für Stangen, Standln und andere temporäre Aufbauten, und die Abflussrinne, zugleich Schacht für Kabel und andere Leitungen



Das Verbindungsstück von Unterm und Oberem Hauptplatz, eine flächige Pflasterung mit einem städtischen, historischen Material



die Planung für die „Gestaltung Innere Stadt“ ab 1995. Realisiert wurde diese Neugestaltung des Oberen und Unteren Stadtplatzes nach einer Bürgerbefragung, die ein deutliches Votum für die vorliegende Planung gebracht hat.

Nach einem heftig geführten „Wahlkampf“ für oder gegen das Projekt sprachen sich 78 % für die Planung aus. Und dies trotz Verzicht auf jede Form von Stadtbehübung! In nur wenigen Monaten Bauzeit entstanden leere Stadträume, die förmlich ein Durchatmen provozierten, die Ruhe und Gelassenheit ausstrahlen. Die Klarheit und Großzügigkeit der Räume lässt den Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Öffentlich und Privat erkennen. Die im Zuge der Realisierung immer wieder aufgetauchten Wünsche nach kleinmaßstäblicher Gliederung oder fixer Möblierung konnte Beneder zu Gunsten des Ganzen hintanhalten. Ebenso verzichtete er auf eine Musterschau an Pflasterungen, so wie sie in vielen Orten zu finden ist. Öffentliche Räume brauchen eine reduzierte Gestaltung, nur dann können sie Hintergrund für das bunte Treiben des städtischen Lebens sein. Zurückhaltung in Zeiten, wo Werbung und Verkaufsberieselung a voc sind überrascht, kann aber nur als positives Beispiel angesehen werden. Auch die Beleuchtung, die entweder an den Fassaden fast unmerklich montiert ist oder an über den Straßenraum gespannten Drähten hängt dient dem Stadtraum. Die Anrainer haben schnell durchschaut, dass Kandelaber, Lichtmasten, Bänke, Papierkörbe, Reklamestände, Vitrinen usw. am Straßenrand die Benützung für sie einschränkt. Heute sind sie froh über ihren gemeinsamen Stadtraum und den Spielraum, den dieser bietet.

Einige Projekte sind noch ausständig. So ist die Vorplanung für die neue Verkehrstrasse Vogelsang, die Parkgarage Graben und das Ybbsufer II in Arbeit. Aber schon heute ist Waidhofen / Ybbs ein architekturtouristischer Geheimtip, vor allem in der Tradierung historischer Vorgaben. Dazu tragen die Stadtprojekte von Beneder bei, die Bauten von Ortner&Ortner für bene, das neue Büro- und Gewerbehaus von BEHF, zahlreiche Einfamilienhäuser, aber vor allem eine offene Einstellung zur Baukultur von Heute.

Die Kartause Gaming - ein gelungenes Beispiel von Denkmalschutz und Revitalisierung

*Dr. Michaela Hermann
Juristin, lebt in Purgstall an der Erlauf und in Wien, zahlreiche Publikationen zu kulturellen Themen in Niederösterreich*

Die Kartäuser Europas weisen seit der Gründung der Grand Chartreuse bei Grenoble im 11. Jahrhundert eine Geschichte auf, die vom Mittelalter bis tief in die Neuzeit hinein reicht. Allerdings haben nur noch wenige dieser Klosteranlagen der Kartäusermönche auch Zukunft. Im Laufe der Zeit entstanden in Europa insgesamt 271 Kartäuser, von denen nur noch 23 eine klösterliche Funktion haben. Mehrere Kartäuser wurden von anderen Orden übernommen, einige wurden in Priesterseminare, andere in Krankenhäuser, Schulen oder Hotels umgewandelt. Viele sind dem Verfall preisgegeben, von manchen sind nur noch wenige Ruinen sichtbar. Damit gingen zahlreiche Kulturdenkmäler von europäischem Rang verloren.

Die Kartause Gaming, 1983 von Architekt Dipl. Ing. Walter Hildebrand vom Stift Melk als Ruine erworben, ist heute völlig renoviert und beherbergt neben einem Hotel und einem Restaurant mehrere Universitätsinstitute.

Das Schicksal einiger namhafter Kartäuser zeigt typische Entwicklungen: Die Kartause Regensburg dient als Sonderheilanstalt, die Kartause Dülmen in Westfalen wurde nach ihrer Aufhebung bis auf die Kirche demoliert, jene von Trier teilweise abgetragen, der restliche Teil ist ein Kulturzentrum, die Gebäude der Kartause von Brüssel wurden demoliert, die Kartause von Neapel dient als staatliches Museum, jene von Pavia als Touristenattraktion. In Österreich ist von der Kartause Aggsbach nur noch ein Teil erhalten, der als privater Wohnsitz nicht öffentlich zugänglich ist. Die Wiederherstellung der im Eigentum des Bundes stehenden Kartause Mauerbach ist trotz langjähriger Bemühungen bis heute nicht abgeschlossen.





Das barocke Relief am Torturm der Kartause zeigt die Muttergottes und verweist damit auf den Namen der Kartause, „Maria Thron“.

Die Kartause wurde im Jahr 1330 durch Herzog Albrecht II. von Österreich gegründet und weist dank ihres Bestehens durch mehr als 650 Jahre neben Bauelementen aus der Gotik auch solche aus der Barockzeit und der Renaissance auf.

Demgegenüber ist die Renovierung und Revitalisierung der Kartause Gaming ein gelungenes Beispiel aktiver Denkmalpflege, beweist aber auch, dass Kompromisse im Interesse einer späteren wirtschaftlichen Betriebsführung einer solchen Anlage unerlässlich sind. Ohne derartige Kompromisse bleibt letztlich der Verfall die einzige Alternative, besonders in der heutigen Situation der leeren Kassen sämtlicher öffentlichen Hände.

Die Kartause Gaming, im Jahr 1330 durch Herzog Albrecht II. von Österreich gegründet, war als Klosterresidenz des Habsburgerherzogs in Österreich konzipiert.

Die Kartause blickt somit auf eine Entwicklung von 670 Jahren zurück, davon 200 Jahre des Verfalls seit ihrer Aufhebung im Jahr 1782 durch Joseph II. So wie viele andere Kartäuser wäre sie auf Dauer zur Ruine geworden, hätte sie nicht 1983 Architekt Dipl.-Ing. Walter Hildebrand - wenngleich als völlig desolate Anlage- erworben und mit ihrer Wiederherstellung begonnen.



Heute steht sie im Eigentum zweier Stiftungen und beherbergt mehrere universitäre Einrichtungen, einen Hotel- und einen Restaurantbetrieb und ist ständig Schauplatz zahlreicher Veranstaltungen. Seit 1991 haben mehr als 1.300 Studenten aus den USA ihr Europa-Semester der Franziskanischen Universität von Steubenville, Ohio, in Gaming absolviert. Aufgabe des LCI- Language and Cathechetical Institute- ist die Ausbildung von – bisher 270- Studenten aus den Oststaaten. 1996 wurde das ITI- Internationales Institut für Studien zu Ehe und Familie, eine Privatuniversität nach päpstlichem Recht, gegründet. Rund 70 Studenten aus 18 verschiedenen Ländern haben in den vergangenen fünf Jahren ihr Studium am ITI abgeschlossen. Damit wurde die Kartause zu einem internationalen Treffpunkt junger Menschen aus den verschiedensten Kulturen und Gesellschaftsordnungen. Angesichts der großen Nachfrage werden die Dachgeschosse weiter ausgebaut, wobei im geplanten Endausbau 500 Betten zur Verfügung stehen werden.

Der Restaurantbetrieb mit fünf verschiedenen Gast- und Festräumen sowie das Hotel mit 320 Betten weisen eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung von Umsatz und Gewinn auf. Diese Vollauslastung sowie die zahlreichen Hochzeiten, Seminar- und Festveranstaltungen sind dringend notwendig, um die laufenden hohen Betriebskosten der Anlage mit rund 350 Zimmern und 1,5 ha Dachfläche zu erwirtschaften. Allein für die Beheizung müssen jährlich rund € 100.000.- aufgewendet werden, an Gemeindesteuern und -abgaben fallen ca. € 55.000.- an.

Der heutige wirtschaftliche Betrieb der Anlage wurde unter anderem dadurch ermöglicht, dass in laufender enger Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt einerseits eine sorgfältige, dem Denkmalschutz entsprechende Restaurierung vorgenommen wurde, gleichzeitig aber auch von vornherein wirtschaftliche Gesichtspunkte miteinbezogen wurden. Der damalige Präsident des Bundesdenkmalamtes, Dr. Gerhard Sailer, war insofern wesentlich an der Rettung der Kartause beteiligt, als Kompromisse zwischen Denkmalschutz und Wirtschaftlichkeit ermöglicht wurden und insbesondere der Ausbau der Dachböden gestattet



Eine der größten Sehenswürdigkeiten der Kartause ist die Barockbibliothek mit den Fresken des berühmten Prager Künstlers Wenzel Lorenz Reiner. Sie ist sein einziges Werk außerhalb seiner Heimat.

Die Kartause ist heute kultureller Mittelpunkt des Ötscherlandes und so etwas wie die „Niederösterreichische Kapuzinergruft“, beherbergt sie doch die Grablage eines der frühen Habsburger, Albrecht II., und seiner Gemahlin Johanna von Pfifl sowie der Elisabeth von Böhmen. (Bild rechts)

wurde. Dies geschah vor bereits zehn Jahren in gleichsam weiser Voraussicht, denn nach den seit der umfangreichen Novelle 1999 zum Denkmalschutzgesetz geltenden Gesetzesbestimmungen muss seitens des Bundesdenkmalamtes die „dauernde wirtschaftlich gesicherte Erhaltung“ des Objekts besonders beachtet werden. (Siehe dazu die Bestimmung des § 5 samt Erläuternden Bemerkungen und Kommentar in: Werner Fürnsinn, Denkmalschutzrecht, Wien 2002, Neuer wissenschaftlicher Verlag).

Ohne die damaligen Kompromisse hätte Architekt Dipl.-Ing. Hildebrand von einer Wiederherstellung der Kartause Abstand nehmen müssen, weil von einer „dauernden wirtschaftlich gesicherten Erhaltung“ keine Rede gewesen wäre. Somit konnte durch das Verständnis des Bundesdenkmalamtes ein Kultur-

denkmal von europäischem Rang vor dem sicheren Verfall gerettet, konnten rund 50 Arbeitsplätze in der Kartause geschaffen und ein für das gesamte Ötscherland heute unverzichtbarer Schwerpunkt des Wissenschafts- und Kulturtourismus geschaffen werden.



Stift Seitenstetten

*Mag. Berthold Heigl,
OSB, Abt des
Benediktinerstiftes
Seitenstetten*

Im Westen des niederösterreichischen Mostviertels liegt das Benediktinerstift Seitenstetten. Der Gründer des Klosters, Udalschalk von Stille und Heft, schenkte 1112 Benediktinermönchen, die aus Göttweig kamen, sein umfangreiches Erbe. Der Passauer Bischof weihte 1116 die Stiftskirche und übergab der jungen Stiftung die große Pfarre Aschbach und wenig später auch die Pfarre Wolfsbach (1142) und sicherte ihr damit Einkünfte und Wirtschaftskraft. Aus diesen beiden Pfarren gingen alle Pfarreien hervor, in denen das Stift noch heute Seelsorgsdienste ausübt. Schließlich schenkte Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der letzte Spross der Grafen Seeburg und Gleiß und einflussreiche Kanzler Kaiser Friedrich

Barbarossas, dem Stift einen zusammenhängenden Güterkomplex, etwa im Ausmaß der heutigen Pfarre Ybbsitz. Auch Besitzrechte bei St. Georgen in der Klaus und Waidhofen an der Ybbs dürften früh dazugekommen sein..

Vom ältesten Klosterbau ist nur mehr die romanische Ritterkapelle erhalten. Nach einem Brand wurde die Stiftskirche nach dem Vorbild von Bettelordenskirchen wieder aufgebaut und um 1300 im frühgotischen Stil vollendet. Wirkte sich die strenge Melker Reform positiv auf das Klosterleben aus, brachten Türkenkriege, Misswirtschaft und das Eindringen der Reformation harte Zeiten für das Kloster. Der energische Abt Christoph Held leitete die katholische Erneuerung und einen wirtschaftli-

*Stift Seitenstetten,
Luftaufnahme*





*Stift Seitenstetten,
Bibliothek, Deckenfresco
von Paul Troger, 1743*

chen Aufschwung ein, die die Stellung des Abtes in der Auseinandersetzung mit aufständischen Bauern und protestantischen Schlossherren stärkten. Abt Gabriel Sauer gelang es, durch Gründung von Bruderschaften das religiöse Leben zu vertiefen sowie durch eiserne Sparsamkeit den angehäuften Schuldenberg abzubauen und die Wirtschaft zu sanieren. Seine Nachfolger konnten die barocke Umgestaltung des Klostergebäudes fortsetzen. Der asketische Abt Benedikt Abelzhauser stattete die Stiftskirche mit einer vornehmen Einrichtung in Schwarz-Gold aus und ließ die Deckenfelder bemalen.

Nach den Plänen des St. Pöltner Baumeisters Joseph Munggenast entstand 1718-1747, völlig neu, das barocke Stiftsgebäude (160x90 m) als „Vierkanter Gottes“, wohl ein

Urbild des Mostviertler Vierkanters und Symbol der Verbundenheit des Stiftes mit seiner bäuerlich geprägten Umgebung. Für die Ausgestaltung der klösterlichen Repräsentationsräume konnten namhafte Künstler gewonnen werden. Paul Troger malte die Deckenfresken im Abteisaal (Harmonie von Glaube und Wissen - „Quam bene conveniunt“) und in der Bibliothek (Anbetung des Lammes), Bartolomeo Altomonte das Fresko über der Abteistiege (Vier Erdeite huldigen dem hl. Benedikt). Fast 80 Bilder repräsentieren die gesamte künstlerische Entwicklung des spätbarocken Malers Martin Johann Schmidt. Allein den Matura- saal, einst Gästepeisesaal, schmücken 12 Ölgemälde, das Sommerrefektorium, heute Fest- und Konzertsaal, 19 Meisterwerke des Kremser Schmidt. Weiters bewahrt das Stift in reichhal-



Stift Seitenstetten, barocker Hofgarten

tigen Kunstsammlungen kostbare Schätze der Malerei und Grafik (Troger, Gran, Magnasco, Altomonte, Dürer), Plastik (Donauschule, Sattler) und des Kunsthandwerks (gotisches Rauchfass, Sonntagberger Monstranz). Die Bildergalerie wurde jüngst für Werke der modernen und zeitgenössischen Malerei räumlich erweitert. Erst zum Abschluss des Stiftsbaues (1814) wurde der große Promulgationsaal ausgestaltet, der für Stiftskonzerte und die traditionsreichen Schulfeiern des Stiftsgymnasiums genützt wird.

Seitenstetts Klosterbau, nach einem klaren und überschaubaren Konzept errichtet, vertrug in der Folge keine größeren Änderungen oder Zubauten, zweckmäßige Ergänzungen und notwendige Restaurierungen wurden aber durchgeführt. Doch seit dem Ersten Weltkrieg waren weder bauliche Sanierungen noch Maßnahmen an der künstlerischen Substanz in größerem Umfang möglich.

Die Bemühungen des Stiftes um die NÖ Landesausstellung „Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs“ (1988) brachten mit den öffentlichen Förderungsmitteln auch in mehreren Arbeitsetappen die umfassende Restaurierung des gesamten stiftlichen Baukomplexes, eine gelungene und behutsame Restaurierung im Sinne der Denkmalpflege.

An der Nordseite des imposanten Meierhofes erstreckt sich der Historische Hofgarten. Seine Revitalisierung und Neugestaltung gilt als kreativer Beitrag des Stiftes Seitenstetten zur Feier seines Millenniums 1996. Diese neue Gartenanlage gliedert sich in fünf Teilräume, die der historischen Entwicklung und der wirtschaftlichen Nutzung entsprechen: Eingangsbereich, Barockgarten, Rosengarten, Kräutergarten, Gemüsegarten. Neben den schmiedeeisernen Gittertoren, den alten Sandsteinvasen, dem steinernen Wasserbecken und dem originalen Glashaus kommen die alten Obstbäume, die bunten Wiesenflächen und die Kräuter in den rechteckigen Beeten an der Gartenmauer wirkungsvoll zur Geltung. Eine artenreiche Vielfalt von Blumen und Zierstauden, vor



Stift Seitenstetten, Westansicht, Stiftsportal



Stift Seitenstetten, Detail des Stiftsportals

allem historische Strauch- und Kletterrosen, zu farbenfrohen und duftreichen Kombinationen gestaltet, blühen von den ersten Frühlingstagen bis in den nebeligen Spätherbst. Zauberhafte Blütenpracht und aufwendige Gartenarchitektur erfreuen zahlreiche staunende Besucher. Seit dem Jahrhundert der Gründung bildete eine Klosterschule nicht nur junge Männer heran, sondern stand als Bildungsstätte auch den Adelssöhnen der Umgebung offen. In der barocken Lateinschule wurden auch Sängerknaben ausgebildet. Aus der theologischen Hauslehranstalt ging das Stiftsgymnasium hervor. Den erfolgreichen Weg des stiftlichen Bildungsinstituts, das Kaiser Franz I. 1814 mit dem Öffentlichkeitsrecht auszeichnete, bestätigte Kajetan Felder, Wiens Bürgermeister in der Blütezeit des Liberalismus, in seinen Memoiren: „Ich verdanke in der Tat dem Stifte Seitenstetten meine Laufbahn auf dem Gebiete des Wissens und des praktischen Lebens.“ Den guten Ruf des Stiftsgymnasiums, in dem 1870 die erste Reifeprüfung stattfand, begründeten große Priester- und Lehrerpersönlichkeiten, die Lehre und Forschung befriedend zu verbinden suchten. Gegenwärtig besuchen das Seitenstettner Stiftsgymnasium 380 Schülerinnen und Schüler, zu ganz gleichen Teilen, die von etwa 40 Lehrerinnen und Lehrern, davon sechs Patres, unterrichtet werden. Die Schüler der Oberstufe haben die Wahlmöglichkeit zwischen einem humanistischen und einem neusprachli-

chen Zweig. Die Unterrichtsräume wurden mit einem hohen Kostenaufwand erneuert und den fortschreitenden Ausbildungsanforderungen, vor allem im EDV-Bereich, angepasst. Die fundierte Allgemeinbildung dieser katholischen Privatschule ermöglicht den Absolventen ihrer Begabung und Neigung entsprechend fachspezifische Studienrichtungen zu wählen und erfolgreich einen akademischen Beruf auszuüben.

Zu den bekanntesten Altseitenstettnern aus Kirche und Politik zählen die St. Pöltner Bischöfe Michael Memelauer und Franz Zak, Bundespräsident Wilhelm Miklas, Bundeskanzler Julius Raab und Vizekanzler und Außenminister Alois Mock.

Neben den schulischen Aufgaben üben die Seitenstettner Benediktiner Seelsorgsarbeit in 14 Pfarreien aus, in denen mehr als 22.000 Menschen leben, teils in traditionell strukturierten Agrargebieten (Biberbach, St. Michael am Bruckbach, Wolfsbach), teils in regionalen Siedlungszentren mit Industriebetrieben (Kematen-Gleiß, Ybbsitz). Auf Grund des guten Personalstandes konnten bisher alle inkorporierten Pfarreien mit Priestern besetzt werden. Ihre Kirchen und Pfarrhöfe sind mit finanzieller Unterstützung des Stiftes, öffentlichen Mitteln und der uneigennützigen Hilfe der Bevölkerung vorbildlich restauriert. Diese kirchlichen Gebäude gehören meist zu den sehenswerten Kulturgütern des Ortes und stehen im Blickpunkt des heimischen Ortsbildes.

*Stift Seitenstetten,
Ansicht von Nordwesten
Richtung Sonntagberg*

*Stift Seitenstetten,
romanische Ritterkapelle*





*Basilika Sonntagberg,
von Jakob Prandtauer,
1706-1732*

Alle Seitenstettner Stiftspfarren liegen im Bereich der Most- oder Eisenstraße.

Der Ordensgründer Benedikt verlangt in seiner Regel von den Mönchen, benediktinische Spiritualität in der Klostergemeinschaft aus starken Wurzeln brüderlich zu leben. In Seitenstetten ist seit der Klostergründung das gemeinsame Chorgebet nie verstummt. In der weihevollen Ritterkapelle bekamen Besucher die Möglichkeit am gemeinsamen Chorgebet der Mönche teilzunehmen und mit ihnen betende Gemeinschaft zu bilden. Abt und Konvent freuen sich über jede ernsthafte Berufung zum Priester- und Ordensstand, um die Vielfalt der geistlichen Aufgaben und Dienste erfüllen zu können.

Zur religiösen Bildungsarbeit gibt es ein reichhaltiges Angebot: monatliche Jugend-vesper, Jugendhaus Schacherhof, benediktinische Gemeinschaft, Wanderexerzitien, das vielfach in Anspruch genommene Bildungszentrum St. Benedikt und, um Berufungen zu fördern, das Haus Gennesaret für Menschen auf der Suche nach ihrem Weg. Durch das Angebot „Ostern im Kloster“ können vor allem junge Männer das Leben der Mönche aus der Nähe bei Gebet und Arbeit („ora et labora“) kennenlernen. Das Kloster ist einerseits ein Ort der Besinnung und der Stille, andererseits steht es offen für die Menschen und ihre Anliegen. Mit dieser offenen Grundeinstellung, der spirituellen Basis und dem kulturellen Erbe bietet das

Kloster, allein und in Verbindung mit anderen Klöstern („Klösterreich“), ein hochwertiges Programm für Gäste und Touristen.

Unter den Stiftspfarren galt die besondere Sorge der Seitenstettner Äbte der Sonntagberger Wallfahrtskirche. Schon zum Zeichenstein und zur Ursprungskapelle (um 1440) pilgerten Wallfahrer und beteten an der Stelle, wo der Legende nach ein Bauer seine Tiere weidete und einschließt, aber nach einem Gebet zur Dreifaltigkeit gestärkt mit einem Brot die verlorene Herde wiederfand. Große Anziehung und weite Verbreitung gewann das Gnadenbild mit der typischen Dreifaltigkeitsdarstellung, dem „Sonntagberger Gnadenstuhl“. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnte die kleine spätgotische Kirche (1490) zeitweise den Zustrom der Pilger nicht fassen. Daher beauftragte der Seitenstettner Abt Benedikt II. den berühmten Barockbaumeister Jakob Prandtauer mit dem Neubau der Wallfahrtskirche. Daniel Gran hat mit den farbenfrohen Gewölbefresken hier sein kirchliches Hauptwerk geschaffen. Der imposante Hochaltar mit dem Gnadenbild im kunstvollen silbernen Rokokorahmen gilt als die „großartigste und wohl auch geistreichste Leistung auf dem Gebiete des Altarbaues im 18. Jahrhundert.“ Gemeinsam mit der vergoldeten Kanzel, der spätbarocken Orgel und den beiden künstlerisch wertvollen Seitenaltären im Querschiff bildet die prächtige Wallfahrtskirche ein barockes Gesamtkunstwerk von seltener Geschlossenheit. Die Seitenstettner Äbte haben den Klosterbau zurückgestellt, um die hohen finanziellen Mittel für den Weiterbau der Sonntagberger Kirche bereitzustellen.

In den ersten Jahrzehnten nach der Mitte des 18. Jahrhunderts erreichten der Wallfahrerzustrom und die Dreifaltigkeitsverehrung ihren Höhepunkt. Die Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg wurde zum österreichischen Dreifaltigkeitsheiligtum und gehörte mit Mariazell und Maria Taferl zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Österreichs, auch für Pilgergruppen aus Ungarn, Böhmen, Mähren und der Slowakei. Bis zu 12 Priester waren in der Wallfahrtsseelsorge tätig, auch sogenannte „böhmische Beichtväter“ waren im Einsatz. Auf dem Weg in die Gegenwart zerbrachen alte religiöse Bindungen zum Sonntagberg und die Wallfahrt

ging zurück. Doch die Sonntagberger Wallfahrtsbasilika, weithin sichtbares Wahrzeichen des Amstettner Raumes, zieht nach einer wohl gelungenen Gesamtrestaurierung noch immer Besucher und Wallfahrer auf den „heiligen Berg“ inmitten der Eisenwurzen.

Das Stift Seitenstetten leistete als „Kernzelle des Mostviertels“ einen prägenden Beitrag zum kulturellen und wirtschaftlichen Ausbau jenes Landstriches, über den sich seine grundherrschaftlichen Befugnisse seit alters her erstreckten. Die Stiftsherren hoben nicht nur Zehente und urbariale Abgaben ein, sondern traten mit den untertänigen Bauern in wechselseitige Geschäftsverbindungen. Das Stift nahm etwa den Untertanen überschüssiges Getreide ab und verkaufte es mit den Ernterträgnissen aus der Eigenwirtschaft und mit dem gelieferten Dienst- und Zehentgetreide auf den Märkten in Steyr oder in Waidhofen an der Ybbs. Auch die Innerberger Hauptgewerkschaft gehörte zu den wichtigsten Getreideabnehmern. Einen Großteil der Lebensmittel für den täglichen Bedarf bezog die Stiftsküche von der eigenen Wirtschaft des Stiftes oder von den umliegenden Bauern. Vieh aus den Ställen der heimischen Bauern! Das landwirtschaftliche Zentrum war der großzügige Stiftsmeierhof (132x66m), der nach dem Plan des kunstsinng P. Joseph Schaukegl 1769-1775 errichtet wurde. Jüngst wurde der ursprüngliche Wirtschaftshof schrittweise einer gründlichen Er-

neuerung unterzogen und bekam auch eine neue Funktion und Nutzungschance. Stiftsanlage und Meierhof bilden durch ihr gleiches Grundkonzept ein einheitliches Ensemble. Bald nach Beginn der Neuzeit stürzten Türkenkriege, enorme staatliche Belastungen, eine geringe Ertragslage und notwendige Ausgaben für die Bautätigkeit das Kloster für lange Zeit in die roten Zahlen. Erst rigorose Sparsamkeit, Neuordnung der Verwaltung und Steigerung der Einnahmen brachten positive Bilanzen. Da konnte mancher Abt beträchtliche Überschüsse erwirtschaften und im „eisernen Trückerl“ hinterlegen. Um 1700 waren Wirtschaftsentwicklung und Finanzlage des Stiftes so günstig, dass man sich an die Barockisierung der Stiftskirche, ja sogar an den barocken Neubau der gesamten Stiftsanlage mit Ausnahme der Stiftskirche wagen konnte.

Im Jahre 1743 gingen auf Initiative des Abtes Paul de Vitsch zwei Bergwerksbetriebe, das Kupferbergwerk in der Radmer/Stmk. und das Messinghüttenwerk in Reichraming/OÖ. in den Besitz des Stiftes über. Aus beiden Industrieunternehmen bezog das Stift für einige Jahrzehnte beträchtliche Einnahmen, die weitgehend zur Finanzierung der künstlerischen Innenausstattung des Klosters verwendet wurden. Als sich aber die Marktlage verschlechterte und die Fortführung der Betriebsanlagen nur nach hohen Investitionen rentabel gewesen wäre, sah sich die Stiftsverwaltung gezwungen, die beiden industriellen Produktionsstätten zu verkaufen. Im Vedutenzimmer der Galerie erinnern zwei Darstellungen an die etwa 100jährige Industrie- und Betriebsgeschichte des Stiftes Seitenstetten in der Eisenwurzen. Waren früher die ergiebigsten Einnahmequellen die landwirtschaftlichen Nutzflächen und der Waldbesitz, bestimmen jetzt, unter geänderten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, vor allem die Erträge der Mieten (z.B. aus dem Seitenstettner Hof in Wien) und Verpachtungen sowie die Arbeit der Mönche die Einkommensverhältnisse des Stiftes.

Bleibende geschichtliche Leistungen, geistige Ausstrahlungskraft und vielfältige und wegweisende Aktivitäten sichern dem Stift Seitenstetten als Keimzelle und Zentrum einen festen Platz im Herzen des Mostviertels.

Basilika Sonntagberg,
barocke Orgel von F.X.
Christoph, 1775



Herrenhäuser in der niederösterreichischen Eisenwurzen

Ing. Bertl Sonnleitner,
Gründungsmitglied im
Kulturpark Eisenstraße
Ötscherland

Bildmaterial entnommen
aus: Bertl Sonnleitner,
Herrenhäuser in der
Eisenwurzen, Kulturelles
Erbe einer Region.
Erschienen im Verlag NP
Pressehaus
St.Pölten-Wien-Linz 2002
ISBN 3-85214-760-3

Gresten, der Spörkenhof
im Jahre 1992, schloss-
artiges Hammerherren-
haus aus dem 16. Jhd.,
im Garten Standort des
ehemaligen Hammers

Hatte noch F. Eppel in seiner dem Land zwischen Enns, Erlauf und Eisenerz gewidmeten Kunstmonographie „Die Eisenwurzen“ (2. Aufl. Salzburg 1968) dieses Gebiet im Südwesten Niederösterreichs bis zur Donau erstreckt und nur dessen nördlichsten Teil Mostviertel genannt, lief erstere Bezeichnung in den Siebziger-, Achtziger- und Neunziger- Jahren des 20. Jahrhunderts Gefahr, von der Landkarte dennoch zu verschwinden. Die Politik dachte in Vierteln, erging sich höchstens in Diskussionen, wo das eine aufhören und das andere beginnen sollte, bis, ja bis man sich der Geschichte dieser Region aufs Neue besann, und den Begriff Eisenwurzen – freilich in relativierter Form – wieder verwendete.

Betritt man sie, wandert man die Täler der Ybbs, der Erlauf entlang, fallen Besonderheiten auf. Wieder zum Leben erweckte Hammerwerke, Kohlstätten, Schleifen. Schmiedeeisen als Schmuck vor Fenstern und Türen, Dinge aus Guss: Gartenzäune, Grabkreuze, Gitter und früher meist abseits der Zentren am Wasser stehende prächtige Häuser – wie in

Gresten der Spörkenhof etwa. Dieses im Kern wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammende und zu den ältesten Bauten im Ort gehörende „Haus auf der Spörken“ kommt urkundlich bald darauf als Taverne der auf Niederhausegg – seit 1790 Schloss Stiebar – sitzenden Herrschaft vor. Seine Geschichte erzählt vom Handwerk: Dass sein erster Besitzer vielleicht ein Hufschmied gewesen war, dann von den nächsten ein Pfannenhammer betrieben wurde und noch in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts Sicheln im Erzeugungsprogramm standen. Jene der Marke „Reiter“, deren Qualität sie weithin bekannt gemacht hatte, bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Maschine auch in der Landwirtschaft den Menschen zu ersetzen begann, der Hammer seine Funktion verlor und anderem Platz machte.

Im einige Kilometer entfernten Randegg befindet sich das Herrenhaus Mosser. Der zweigeschossige, spätklassizistische, mit eleganter Fassadierung versehene Dreiseithof war Sitz der im Kleinen Erlauftal einst ansässigen Ge- werkenfamilien Huber und Pötsch, geht jedoch in seinen Anfängen vermutlich auf einen Hans Strohmüller zurück, der hier im 15. Jahrhundert eine Mühle und einen Streckhammer errichtete. Eine interessante Verbindung zu Erzherzog Johann, zu Musik und Malerei, verstärkt den Reiz des an sich schon beeindruckenden Gebäudes. Trotzdem man um die Mitte des 20. Jahrhunderts die dazugehörenden Betriebe noch auf Sensenfertigung umstellt, gerät es in die Wirren der die gesamte Kleineisenindustrie erfassenden Rezession, wird nach mehreren nochmaligen Anläufen versteigert und 1924 von den Vorfahren der heutigen Besitzer übernommen. Nunmehr prägt das Holz die Umgebung des Hauses. Dennoch, der Giebel, die Uhr, die Rundbogentür und der mit Efeu be-





Randegg, Herrenhaus Mosser, Außenansicht



Neubruck, Töpperschloss, Vorderansicht



Randegg, Herrenhaus Mosser, Rundbogentüre mit Jahreszahl 1847



Neubruck, Töpperschloss, Billardzimmer im Obergeschoss

wachsene Innenhof erinnern noch immer an eine Zeit, als alles anders war.

In der Nähe von Scheibbs, in Neubruck im Großen Erlaufatal, steht ein weiteres Zeugnis ehemaliger Hammerherrlichkeit. Das Töpperschloss, so benannt nach einem Pionier der Eisenverarbeitung, dem 1786 in Schwanberg in der Steiermark geborenen Andreas Töpper, durch dessen Kauf des sogenannten Grießhammers am Jeßnitzbach alles seinen Anfang nahm. 1820 errichtet er anstelle des stillgeleg-

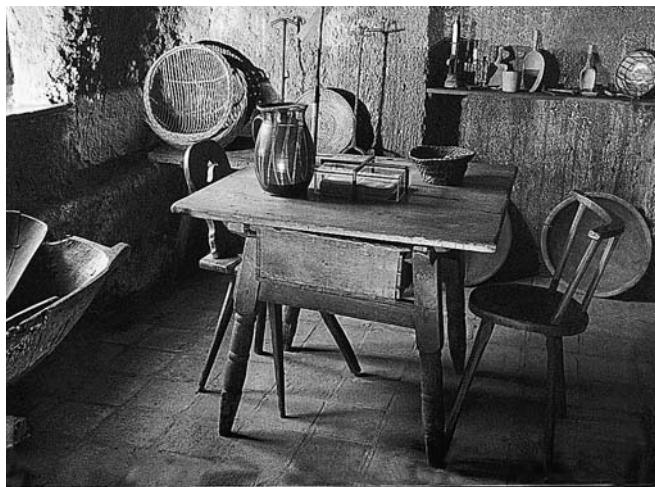
ten, herabgekommenen Betriebes ein Walzwerk und daneben seinen Wohnsitz. Letzteren freilich noch in einem wesentlich bescheideneren Umfang, denn das heutige schlossähnliche Gebäude bekommt erst zu Beginn der Achtzigerjahre durch den Papierindustriellen Eduard Musil die heutige Form. Seine Glanzzeiten erlebt Neubruck allerdings zu Zeiten Töppers, als dieser mit Hilfe seines Gönners Erzherzog Johann den Bau eines Stauwehrs an der Erlauf durchsetzt, er ein Privileg für die Herstellung

von Walzblech erhält und ihn Kaiser Franz I. besucht. Heute, nach der Stilllegung der Anlagen sowie dem schon drohenden Verfall insbesondere der in spätbarock-klassizistischem Stil erbauten Kapelle, bemüht man sich um deren Erhaltung und um eine Nutzung des Schlosses. Dessen Bestand den Aufstieg aber auch den Niedergang eines Gewerbes symbolisiert, das für die Eisenwurzen einst bestimmt war.

Der ehemaligen Dreimärktstraße folgend, steht hinter dem Grubberg das in den Jahren 1551/52 erbaute Amonhaus in Lunz am See. Das an seiner Vorderseite mächtig abgewalmte, darunter mit einem Doppelfenster versehene Gebäude zeugt vom Mut seines Auftraggebers hier etwas Derartiges errichten zu lassen, vor allem aber auch vom Können eines zumindest italienisch geschulten Meisters. Mit seinen prächtigen Fensterkörben, den in Sgraffito-technik ausgeführten Ornamentbändern und Bordüren, gehört es zu den schönsten Schöpfungen der Renaissance in Niederösterreich, erinnert an k.k. Kammergutsförderer sowie Großzerrennhammerngewerken, vor allem jedoch an Johann Franz v. Amon (1754-1825), der ihm als wohl bedeutendster Besitzer seinen Namen gab. Einst Treffpunkt der Prominenz – zweimal beehrte sogar Kaiser Franz I. Amon und dankte ihm für seine patriotischen Taten vor allem während der Franzosenzeit – wurde ein Teil davon 1914 zum Museum und, als es

nach dem Zweiten Weltkrieg sogar abbruchgefährdet schien, zum großen Anliegen der Lunzer Schriftstellerin Elisabeth Kraus-Kassegg. Sie schaffte das fast Unmögliche. Es wurde 1964 restauriert, beherbergt heute noch zusätzlich die Gemeindeverwaltung und zieht mehr Besucher an denn je.

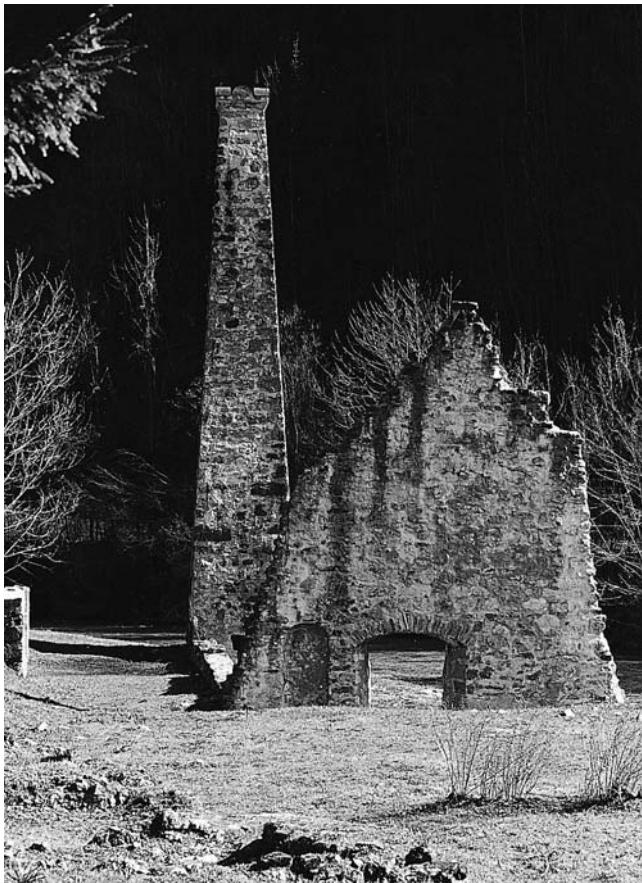
In Göstling a.d.Ybbs kündet Stixenlehen von vergangenen Zeiten. Einst zum nahe gelegenen Vorderhammer gehörig, wurde es vermutlich bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufgestockt und lässt Vorbeikommende ob seiner Größe, des mächtigen, turmbewehrten Daches sowie seiner Fassade mit Mittelgiebel und Balkon, staunen. Seit seiner 1305 erfolgten ersten urkundlichen Erwähnung, diente es bereits einer Reihe von Amtmännern als Wohnsitz, heute ist es abermals der Bürgermeister, welcher als Achter diese Tradition fortsetzt. Hinter einer bogenförmig überwölbten Einfahrt der weitläufige Hof, Wirtschaftsgebäude, eine in alter Steinrahmung gefasste auffällige Kellertür - rundum das Bild ehemals herrschaftlichen Wohnens. Im Inneren Gewölbe, Holzdecken, ein altes Kruzifix. Und, blickt man aus einem der mit prächtigen schmiedeeisernen Gittern versehenen Fenster ins Freie, ein zierlicher Brunnen, eine Laube, ein Park. Es ist das letzte jener Häuser, dessen einstiger Betrieb zumindest als Ruine noch steht. Der einer der ehemals dreizehn im Oberen Ybbstal



Lunz am See, Amonhaus, Detail aus der ehemaligen Rauchküche



Lunz am See, Amonhaus



Stixenlehen, die Ruine
des Vorderhammers im
Steinbachtal

war, die sich Zerrennhämmer nannten, bis auch sie verschwanden und heute oftmals nicht einmal mehr Bilder davon existieren.

Vom Großen ins Kleine Ybbstal geht es über die Kripp und das Prollingtal nach Ybbsitz. Hatten Gewerbe und Namen auf den bisherigen Häusern vielfach gewechselt, steht das Haus in der Au für Kontinuität. Die Familie Welser ist es, welche seit Jahrhunderten hier Pfannen erzeugten, und die Welser sind es noch immer, die Profile produzieren. Die 1974 das ehemals bürgerliche Anwesen umbauten, Neues schufen und dennoch das Alte bewahrten. So erinnern die Stube, die Küche, der dreischiffige, mit Säulen gegliederte, an die im 19. Jahrhundert platzgreifende Emanzipation des Bauern vom Adel hinweisende Stall nach wie vor an vergangene Zeiten. Als das Haus früher anderen gehörte, dann aber 1664 aus Zell an der Ybbs einer kam, der die männliche



Stixenlehen, die ehemalige Speisekammer

Linie der Welser begründete bis auf den heutigen Tag. Die allesamt auf ihre Waren den „Schlüssel“ schlugen und der Erfolg nicht ausblieb. Im Ybbstal, im Erlauftal, in Europa, auf der ganzen Welt.

Was von der einst in Niederösterreich so bedeutenden Sensenindustrie übriggeblieben ist, demonstriert allein noch das Zeitlingerhaus in Waidhofen an der Ybbs. Der schlösschenartige Bau, dessen Kern auf das 17. Jahrhundert zurückgeht, erzählt von seinen Besitzern, dem guten Ruf, den sie sich einst mit ihren Produkten erwarben, aber auch vom Niedergang, der um das Jahr 1900 in der Umgebung immerhin noch sechzehn bestehenden einschlägigen Betriebe. Gleichermaßen zu erleiden, ist ihm erspart geblieben. Vom gewölbten Vorhaus geht es noch immer links in die ehemalige Kanzlei (heute Gästezimmer) und rechts in die Stube. Gegenüber der Küche befinden sich der Keller, im Obergeschoß die Schlafräume. Weiters, wie wahrscheinlich auch früher, wenn es dort zu eng geworden ist, unter dem Dach die Kinder. Als die alte, mächtige Rotbuche im Garten noch nicht jenen Schatten gab, drüben am Seebach der Sensenhammer stand, die Wagner, die Stummer, die Zeitlinger darin wohnten und, wie heute die Lietz, ihren Stolz darin sahen, es zu pflegen und zu bewahren.

Zur Geschichte der Eisenwerkstoffe

*Mag. Walfried Huber
Bildhauer und Zeugschmied*

In manchen Teilen des südlichen Mostviertels stehen noch Hammerwerke, Kohlenmeiler, alte Zerrenöfen und andere Bauten, deren Form auf die Eisenverarbeitung hinweist. Zusammen mit ihrem Umfeld und der Lage an wasserreichen Bächen sind sie Zeugen einer mächtigen Entwicklung und tragen auch heute noch zu der ganz eigenen Stimmung in dieser Landschaft bei, die den Besucher berührt und neugierig macht.

Noch im frühen Mittelalter hat der Schmied das Eisen meist selbst gewonnen und weiter verarbeitet. Er deckte den Bedarf seiner Umgebung ganz ähnlich, wie es in einigen afrikanischen Kulturen heute noch geschieht. Die Arbeitsteilung in Verhüttung und Weiterverarbeitung erfolgte allmählich, steigerte die Produktion und war der Beginn einer weiteren Spezialisierung in die vielen verschiedenen Zweige des Schmiedehandwerks mit oft sehr unterschiedlichen Aufgaben. Trotz kleiner Fortschritte war die erzielte Menge und auch die Qualität sehr bescheiden. Für ein gutes Endprodukt musste viel Geschick und großer Fleiß eingesetzt werden.

Die Herstellung des Eisens verlief lange Zeit in offenen Rennfeuern oder auch in kleinen Schachtöfen und war in jedem Fall äußerst mühselig. Man darf auch nicht glauben, dass die Abläufe damals den heutigen ähnlich waren, nur eben einfacher und kleiner. Der Prozess verlief bei relativ niedrigen Temperaturen, das Eisen schmolz tropfenweise aus dem Erz, sammelte sich am Ofenboden und bildete allmählich einen versinterten Klumpen, der zwar mit Schlacke und Kohleresten durchsetzt, aber sofort schmiedbar gewesen ist. Dieses Stück Eisen war zunächst sehr unhomogen und wurde deshalb zuerst mit Holzhämmern verdichtet, wieder auf Hitze gebracht und mit Eisenhämmern weiter verknnet und geformt. Es war in



Zeitgemäße handwerkliche Schmiede

der Regel nur einige Kilo schwer und wurde Luppe genannt. Obwohl die Gewinnung einer so geringen Menge zeitraubend war und große Erfahrung voraussetzte, war der Ablauf metallurgisch gesehen eher einfach. Da man die eigentliche Schmelztemperatur kaum erreichte, verlief der Prozess im teigigen Zustand, in dem das Eisen kaum Kohlenstoff aufnehmen konnte, dabei weich oder zäh blieb und ohne besondere Nachbehandlung weiter verschmiedet wurde. Wir sprechen von direkter Reduktion und nennen das Ergebnis aufgrund seiner Herstellung und Eigenschaften Schweißeisen.

Die Erfahrung führte jedoch bald zu einer Steigerung der Menge, dazu kam als Hilfe die Nutzung der Wasserkraft. Blasebälge und Hämmer wurden ab dem späten Mittelalter mit Wasserrädern betrieben, Hammerwerke wurden an den Flüssen erreicht und deckten den ständig steigenden Bedarf. Größer wurden auch die Schachtöfen für die Gewinnung des Eisens, ebenso das Produkt. Die kleine Luppe erreichte allmählich ein Gewicht bis zu 400 kg und wurde Stuck oder Maß genannt. Dieses Stuck war aber nicht von einheitlicher Qualität,

sondern im Außenbereich sehr unzuverlässig, in der Mitte jedoch von großer Geschmeidigkeit und Härte. Es wurde in schwerer Arbeit in etwa vier Schichten geteilt und der Güte entsprechend weiter verarbeitet. Die schlechte Randzone für mindere Beanspruchung, das bessere Hammereisen vor allem für Schlosserarbeiten und guten Beschlag, den zähen Mittelstahl für Bau- und Maschinenteile von großer Festigkeit, der Kernstahl aber war ausschließlich Schneidwerkzeugen und Werkzeugschneiden vorbehalten. Eine Verbesserung der Qualität wurde häufig durch Ausschmieden, Zerteilen und erneutes Verschweißen der Stäbe erreicht, wobei auch besseres und weniger gutes Material durchgemischt wurde. Das Eisen war zumeist gut schweißbar, die Feuerschweißung ein geläufiger Vorgang.

Das eigentliche Problem war die Hüttentechnik und damit der Stuckofen, der ja pro Schmelzvorgang nur ein Maß lieferte, das aus dem erkalteten Ofen herausgebrochen werden musste, der für den nächsten Prozess wieder zugemauert und vorbereitet wurde. Die Wärme des noch heißen Ofens konnte nicht weiter genutzt werden, der Energieverlust war enorm. Die Wälder um den Erzberg waren erschöpft, ein neuer Weg der Verhüttung nicht mehr zu umgehen, obwohl man über Jahrhunderte mit geschmolzenem Eisen, zufällig bei höheren Temperaturen entstanden, nichts anfangen konnte, nichts anzufangen wusste. Gusseisen war nicht schmiedbar und solange ein Abfallprodukt, bis man lernte, es in einem eigenen Verfahren vom überschüssigen Kohlenstoff zu reinigen. Das geschah zunächst in offenen Schmiedefeuern, in denen das Roheisen wieder geschmolzen wurde. Heftig eingeblasener Wind reduzierte den Kohlenstoff, das zähflüssig tropfende Eisen sammelte sich wieder am Herd-

boden und konnte wie die bekannte Luppe oder das Stuck weiter verschmiedet werden. Die Struktur war wieder die des alten Schweißeisens, bei dem die aneinander geschweißten Tropfen nach dem Abstrecken in Stabformen ähnlich wie Fasern von Seilen sichtbar blieben. Jedenfalls war es nun möglich, die Öfen durchzuheizen, in gleichen Intervallen Schlacke und Eisen abzustechen und die gewonnene Menge bei geringerem Energieaufwand bedeutend zu steigern. Die neue Schmelztechnologie war Voraussetzung für die industrielle Revolution und eine gigantische Steigerung. Die Erfindung Henry Bessemers, in einem birnenähnlichen Behälter Luft durch flüssiges Roheisen zu blasen, war schließlich der entscheidende Schritt zur Produktion reinen Eisens in großen Mengen. Sidney G. Thomas gelang eine weitere Verbesserung, die im 20. Jahrhundert im Linz-Donauditzverfahren zur Perfektion geführt wurde. Der Weg war frei für den Bau von Eisenbahnen, Maschinen, Konstruktionen und Hochbauten, für eine moderne Verkehrsentwicklung, für enorme Erleichterung und Befreiung von schwerer körperlicher Arbeit, aber auch für eine gigantische Kriegstechnik mit vernichtender Wirkung. Wer von diesen unermüdlichen Menschen konnte damals erahnen, welche Dimension Vorteile und Gefahren des Fortschritts annehmen werden und wie schwer sie auseinander zu halten sind.

Es erscheint, als hätte eine besondere Fügung der Eisenwurzen irgendwann den Erfolg verwehrt, die Bedingungen verändert und das idyllische Land in einen Traum versetzt. Nun gilt es, die Entwicklung zu überdenken und ohne Wehmut aus dem verbliebenen Schatz an Tradition, Kultur und landschaftlicher Schönheit Neues zu erarbeiten.

Luppe roh (Bild links)

Luppe vorgeschweißt, noch starke Schlackenreste erkennbar (Bild Mitte)

Luppe fast fertig geschweißt, Schlacke in kleinen Resten enthalten (Bild rechts)



Lokalbahnen im Mostviertel

Dipl.Ing. Dr.
Richard Wittasek-
Dieckmann,
Bundesdenkmalamt,
Abt. technische Denkmale

Die großräumige Verbindung von Orten für Eisenbahnen wirtschaftlicher oder politischer Bedeutung stand bei der Vergabe der ersten Konzessionen für Eisenbahnen in Österreich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Vordergrund, wie z.B. Budweis – Linz – Gmunden, Wien – Bochnia, Wien – Triest. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu vermehrten Bestrebungen, bisher nicht erschlossene Gebiete durch Lokalbahnen an das Hauptbahnenetz anzuschließen. Das der Regierung vom Österr. Ingenieur- und Architektenverein 1867 vorgelegte Gutachten für den Bau von Sekundärbahnen war Grundlage der Lokalbahn-Bautätigkeit in Österreich. Hauptproblem der Lokalbahnen stellte der meistens geringe Ertrag und die hieraus resultierenden finanziellen Schwierigkeiten dar, sodass viele dieser Linien vom Staat übernommen werden mussten. Mit dem am 25.5.1882 erfolgten Beschluss des Lokalbahnsgesetzes konnten einfachere Bau- und Betriebsvorschriften auf Bahnen geringerer Bedeutung angewendet werden. Fünf Spurweiten, von 700 mm bis 1435 mm, gelangten für Lokalbahnen zur Anwendung. Die erste Schmalspurbahn Österreichs (760 mm Spannweite) stellte die Verbindung Garsten – Grünburg der Steyrtalbahn (Eröffnung 20.8.1889) dar.

Für die Hochbauten der Lokalbahnen kamen Typenbauten verschiedener Größe zur Anwendung, so z.B. häufig die sog. „Rossleiten-Type“ der k.k. Staatsbahnen, ein ebenerdiges Gebäude über hakenförmigem Grundriss, sowie zweigeschossige, giebelständige Bautypen, teilweise auch mit eingeschossigem Seitenflügel und diverse Kombinationen. Einfache Gestaltungsweisen mit wenig Zierrat dominierten bei einer Vielzahl der Lokalbahn-Gebäude das Aussehen. Bei den Schmalspurbahnen herrschten ähnliche Bautypen vor, oftmals legte man sogar das Aufnahmsgebäude mit dem Güter-

magazin zu einem Objekt zusammen. Die niederösterreichischen Lokalbahnen erfuhren ihre Gründung mit dem 1894 erfolgten Beschluss des niederösterreichischen Landesbahngesetzes und der Gründung des niederösterreichischen Landeseisenbahnamtes. Die erste Linie des niederösterreichischen Lokalbahnnetzes stellt die 1897/98 eröffnete Verbindung St. Pölten – Kirchberg an der Pielach, das 1. Teilstück der sog. „Mariazeller-Bahn“, dar. Die niederösterreichischen Lokalbahnen blieben als die größte und ausgedehnteste Lokalbahn Österreichs bis zum Ende der Monarchie als eigenständiger Wirtschaftskörper bestehen, anschließend erfolgte die Übernahme durch die Österreichischen Bundesbahnen.

Die Ybbstalbahn

Seit frühgeschichtlicher Zeit führen bedeutende Handelswege durch das Gebiet der Eisenwurzen. Ein wesentlicher Ast der Eisenstraße verläuft über das obere Ybbstal nach Gresten und Scheibbs. Nach dem Bau der Dreimärktestraße um 1550, die den Transport von Eisen und Proviant erleichterte, folgte in der Verkehrsgeschichte der nachfolgenden Jahrhunderte der Holzmassentransport durch Schwemmen und Flößen und ab zirka 1840 durch den Bau der ersten österreichischen Waldbahnen im Rotwald und zwischen Langau und Lackenhof. Dem folgten vielfältige Bemühungen und Projekte um die Erschließung des Gebietes durch den Bau von Eisenbahnen. Relativ spät nach dem Bau der Strecke Amstetten – Kastenreith der Kronprinz-Rudolf-Bahn (1872) und der Bahnlinie Pöchlarn – Kienberg – Gaming (1877) wurde zwischen 1894 und 1898 die schmalspurige Ybbstalbahn errichtet. Nach 1920 erbaute schließlich noch die Roth-schild’sche Forstverwaltung die als Zubringer



Die Mariazeller Bahn

zur Ybbstalbahn gedachte Waldbahn Lunz – Langau (eingestellt 1973).

In den Bahnkilometern 61,9 und 63,3 überquert die Ybbstalbahn zwei tief eingeschnittene Täler mit spektakulären Brückenkonstruktionen, nämlich die 79 m lange Wetterbachbrücke und die 94 m lange Hühnernestgraben-Brücke. Die in Mitteleuropa selten angewandte Bauart der sogenannten „Trestle-works“, eiserne Gerüstbrücken, erinnern an die Pioniertage der Eisenbahn im Wilden Westen Amerikas, wobei die Brückensäulen natürlich nicht mehr aus Rundholz, sondern aus Profileisen hergestellt wurden.

Die Projektierung oblag dem k.k. Eisenbahnministerium, die Ausführung dem bedeutenden Brückenbauunternehmen Brüder Prásil & Co. in Prag. Im Unterschied zu den amerikanischen Trestleworks kamen für die Diagonalverbände keine Rundeisen zur Anwendung, an Stelle von Gelenkbolzen verwendete man feste Nietverbindungen.

1988 wurde der landschaftlich schönste und technisch interessanteste Teil der Ybbstalbahn, die sogenannte Bergstrecke Kienberg – Gaming – Lunz am See von den Österreichischen Bundesbahnen dauernd eingestellt. Es drohte die sofortige Abtragung und damit die

dauernde Vernichtung einer großartigen Bauleistung des vorigen Jahrhunderts. Dies konnte durch den Einsatz des Vereines „Österreichische Gesellschaft für Lokalbahnen“ (ÖGLB) verhindert werden, der eine eigene Betriebsgesellschaft „NÖ. Lokalbahnen“ (NÖLB) gründete, welche die Strecke von den Österreichischen Bundesbahnen pachtete und seit 1990 während der Sommermonate einen Museumsbahnverkehr für Touristen und Eisenbahninteressierte führte. Dieser Nostalgiebetrieb erfreute sich zunehmender Beliebtheit, bildet doch die Ybbstalbahn einen wichtigen Bestandteil der Niederösterreichischen Eisenstraße.

Die Mariazeller Bahn

Nach der Fertigstellung der Westbahn 1860 lag der Gedanke nahe, die südlichen Seitentäler der Donau durch Nebenstrecken zu erschließen, wobei der bedeutende Wallfahrtsort Mariazell durch eine Verbindungsstrecke zwischen West- und Südbahn angebunden werden sollte.

Zahlreiche Bemühungen zur Herstellung eines bahnmäßigen Anschlusses nach Mariazell scheiterten frühzeitig, so auch 1870 ein privates Projekt St. Pölten – Mürzzuschlag mit einer Abzweigung nach Mariazell. Erst nach dem 1894 erfolgten Beschluss des Niederösterreichischen Landesbahngesetzes und der Gründung des Niederösterr. Landeseisenbahnamtes kam es am 11.7.1896 zur Konzessionerteilung für den Bau der Pielachtalbahn. So wurde die 1. Linie des niederösterreichischen Lokalbahnnetzes 1897/98 mit der 31 km langen Bahnstrecke St. Pölten – Kirchberg an der Pielach, mit Zweiglinie nach Obergrafendorf – Mank (49 km) eröffnet.

Um die Finanzierung in einem erträglichen Rahmen zu halten, wurde für den Gleisbau eine Schmalspur mit 760 mm gewählt. Weitere Abschnitte der Mariazeller Bahn erfuhren ihre Fertigstellung mit Mank – Ruprechtshofen 1905 (8 km) und mit Kirchberg – Mariazell – Gusswerk 1905/07 (61 km). Die Strecke von Ruprechtshofen nach Gresten war 1914 zu 70% fertig gestellt als die Bauarbeiten mit Ausbruch des 1. Weltkrieges zum Stillstand kamen, ja teilweise Gleismaterial für das Militärbahnwesen wieder abgetragen wurde. (Die Spur-



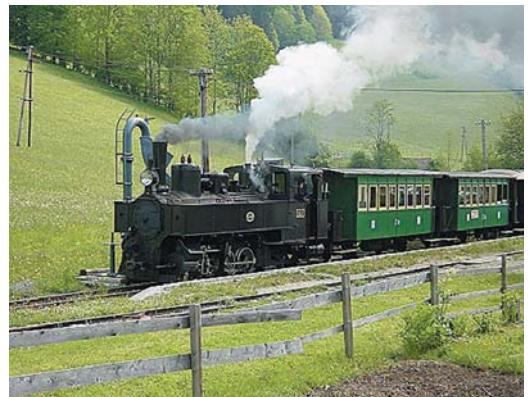
weite 760 war aus militärischen Überlegungen gewählt worden, um im Kriegsfall Rollmaterial requirieren zu können. Die Militärbahnen z.B. in Bosnien-Herzogowina hatten diese Spurweite.) Die endgültige Fertigstellung bzw. Eröffnung dieser Strecke erfolgte dann erst 1927. Für den technisch schwierigen Abschnitt nach Mariazell ab 1904 war der Wiener Ingenieur Josef Fogowitz verantwortlich. Die Strecke mit Gebirgscharakter (Steigung bis 27 Promille) umfasst insgesamt 17 Tunnels, zahlreiche Brücken, Einschnitte, Dämme, etc. Der 2368 m lange Gösingtunnel ist der längste Europas für 76 cm Spur.

Auf Fogowitz folgte Eduard Engelmann, welcher die Elektrifizierung (Genehmigung September 1907, Eröffnung 7.10.1911) der Mariazellerbahn und den Betrieb als 1. öffentliche Eisenbahn Österreichs mit elektrischen Lokomotiven (Baujahre 1910-14) forcierte. Die Stromversorgung erfolgte über die beiden eigens errichteten Kraftwerke Wienerbruck und Erlaufboden.

Die Bedeutung der Mariazeller Bahn beruht vor allem auf dem landschaftlichen Reiz

der Region, die sie erschließt. Dem trägt auch der amtliche Name „niederösterreichische-steirische Alpenbahn“ Rechnung. Dabei sind sowohl die Trassierung ab Laubenbachmühle, sowie die frühe Einführung der elektrischen Traktion technikgeschichtlich bedeutsam.

Im Zuge der Rationalisierungs- und Einsparungsmaßnahmen droht der Mariazeller Bahn ebenso die Einstellung des Bahnbetriebs. Ähnlich der Ybbstalbahn überwiegt die touristische Nutzung dieser Lokalbahn des Mostviertels, sodass unterschiedliche Bestrebungen zur Weiterführung jedenfalls zu begrüßen sind. Die Erkennbarkeit als Bauwerk, eingebunden in eine als romantisch zu empfindende Landschaft, haben sowohl die Mariazeller Bahn als auch die Ybbstalbahn auch für den Laien stets als großartige Verbindung von Technik und Natur verständlich gemacht. Die beiden Bahnlinien gelten somit auch im Hinblick auf die ästhetisch gelungene Einbindung der Architektur in die Gebirgslandschaft – als außergewöhnliche Leistungen der Ingenieurkunst des 19. Jahrhunderts.



Ötscherlandexpress

Haus und Hof im Mostviertel

Dr. Gunter Dimt

Das Mostviertel bildet gemeinsam mit dem östlichen Traunviertel eine große, gemeinsame Kulturlandschaft, in der die Enns kein trennendes, sondern ein verbindendes Element darstellt. Mit der Festigung der baiuwarischen Besiedelung im Frühmittelalter entstanden die Grundlagen für das Werden dieser Kulturlandschaft, die sich über das sanft wellige, zuweilen hügelige Land zwischen der Donau im Norden und den ersten Voralpenbergen im Süden, die bereits über fünfhundert Meter ansteigen, hinzbreitet.

Die für die Frühzeit der Besiedelung im 8. und 9. nachchristlichen Jahrhundert charakte-

ristische Form der Kleinweilersiedlung, die aus dem kernbairischen Herrschaftsgebiet hereinreicht, bedeckt die tiefer gelegenen Gebiete im Tal der Url und des Ybbsfeldes. Im Hochmittelalter wurde dieses schmale, zungenartige Siedlungsgebiet im Gebiet des Berglandes um Neustadt sowie südlich der Linie Wieselburg – Steinakirchen – Kematen - Seitenstetten durch Rodekolonisation mit Einödhöfen in Streulage erweitert. Vor allem die geistlichen Herrschaften Seitenstetten und Ardaggen, aber auch Freising, das nicht zuletzt durch die Schenkung von 996 im Ybbstal zu erweitertem Besitz kam, bemühten sich um die Urbarmachung des ihnen anvertrauten Landes. Während also die Kernzone des Mostviertels über ein Altsiedlungsland verfügte, wurden die Randlandschaften, speziell aber die bereits zu den Eisenwurzen zählenden Talschaften im Süden, erst durch die Initiative der Herrschaften Freising im Tal der Ybbs und Garsten im Tal der Enns und ihren Nebenflüssen, im 12. und 13. Jahrhundert kultiviert.

Waidhofen/Ybbs,
Doppel-T-Höfe





Dollberg bei St. Valentin,
Vierkanthof

Zur historisch gewachsenen Kulturlandschaft Mostviertel muss man noch den Übergangsbe- reich zur Eisenwurzen zählen, also das Hügelland bis zur Linie Kürnberg – Lindauer – Schnabelberg - Prochenberg, wo noch nicht die Wälder, sondern die Streuobstwiesen domi- nieren. In diesem Gebiet ist eine Vielfalt an Gehöftformen entstanden, die sich auf einen gemeinsamen, mittelalterlichen Typus reduzie- ren lassen: es war ein einfaches, dreiteiliges Wohnspeicherhaus, bestehend aus einer Ein- raumwohnung, der sogenannten „Rauchstube“, einem einfachen Speicherbau und einem diese beiden Baukörper verbindenden Vorhaus. Die mit dem Wohnhaus zunächst nicht verbunde- nen Wirtschaftsbauten bildeten eine eigene Gruppe. Dieses System des sogenannten Hau- fenhofes, dessen geordnete und bereits auf weniger Bauobjekte reduzierte Form „Paarhof“ genannt wird, kann heute noch außerhalb des Mostviertels im oberen Ybbsstal und im Gaflenz- tal beobachtet werden.

Mit dem Übergang zu neuzeitlichen Wohn- und Wirtschaftsstrukturen bildeten sich ver- schiedene Gehöftformen: man versuchte, durch den Zusammenschluss von Wohn- und Wirt- schaftsbauten einerseits die zu erhaltende Bau- substanz zu verkleinern und die Arbeitswege zu verkürzen, andererseits wurden vor allem die Wohnhausgrundrisse dem Streben nach mehr Lebensqualität angepasst und somit vergrößert. Aus der ehemaligen Rauchstube etwa entstand um 1500 die durch einen Kachelofen beheiz- bare, rauchfreie Stube und die daneben situier-

te „Schwarze“- oder Rauchküche, im Speicher- teil wurde zusätzlich ein Schlafraum unterge- bracht. Durch Fortschritte in der Landwirt- schaftstechnik und neue Anbaumethoden be- günstigt, mussten ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Stallungen und mit ihnen die Bergeräume vergrößert werden.

Die unterschiedlichen Möglichkeiten, um diese Vielfalt an Bauteilen und Funktionen miteinander zu kombinieren, führten wieder- um zu kleinräumigen Verbreitungsgebieten mit Gehöftformen, die zwar alle die vier Grund- elemente Wohnhaus, Stall, Scheune und Wagen- hütte enthalten, aber dennoch je nach Land- schaft verschieden gestaltet sind. Während der Hochblüte dieser Entwicklung zwischen 1750 und 1850 finden wir folgende Gehöftformen: Ganz im Osten, auf den Höhenzügen über den Tälern der Piach und der Melk sind als Vor- formen entwicklungsgeschichtlich jüngerer Regelgehöfte ringförmig angelegte Wohn- und Wirtschaftsbauten zu finden, die weiter nord- westlich zu Vierseithöfen werden. Im südlichen Bergland zwischen Enns und Ybbs dominieren alpine Streckhöfe, die aus einer älteren Vorform mit dem Stall im Untergeschoss hervorgegan- gen sein dürften. Zwischen der Ybbs und der Erlauf finden wir den sogenannten „Doppel-T- Hof“, bei dem Wohnhaus und Scheune zuein- ander parallel stehen und durch den querge- stellten Stall miteinander verbunden sind. Vor- und Zwischenformen sind die verschiedenen Haken- und Doppelhakenhöfe, deren Verbrei- tungsgebiet sich über das gesamte Bergland hin- erstreckt.

Und schließlich befindet sich außerhalb des Berglandes noch das große Verbreitungs- gebiet der vierseitig geschlossenen Gehöfte, also der unregelmäßigen und regelmäßigen Vierseithöfe, sowie der Vierkanthöfe als Höhe- punkt der Entwicklung im 19. Jahrhundert. Diese Zone der Vierkanthöfe erstreckt sich von Ybbs im Osten bis Wels im Westen, vom bereits jenseits der Donau gelegenen Machland bis zum Sonntagberg im Süden, bedeckt also nicht nur das Mostviertel, sondern auch die gleichar- tige, benachbarte Landschaft des östlichen Traunviertels mit dem „Florianer Land“ als einem Zentrum der Entwicklung von Groß- gehöften in der Mitte des 19. Jahrhunderts.



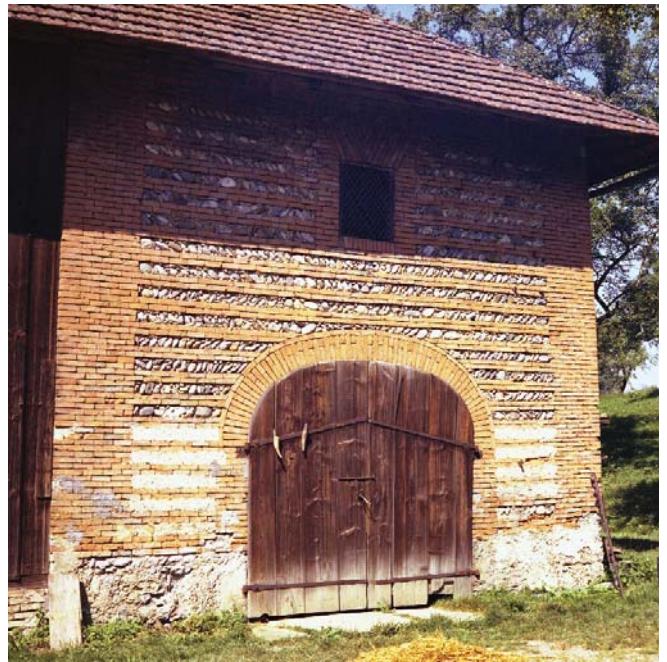
Konradsheim, Alpiner Streckhof



Ybbsitz, Doppel-T-Hof



Hofkirchen bei St. Valentin, Vierkanthof



Hofkirchen bei St. Valentin, Vierkanthof, Streifenmauerwerk

Der Ybbsitzer Kasten mit dem Kakadu

Dr. Franz Groiß
NÖ Landesregierung,
Abt. Kultur und
Wissenschaft,
Volkskundliche
Sammlung

Das Mostviertel wird in der Volkskultur als die vielfältigste Möbellandschaft Niederösterreichs angesehen. Neben den reich ausgestatteten Vierkanthöfen des eher offenen Bereiches dieses Viertels existieren aber auch Möbelformen, die sich in den Tälern des Alpenvorlandes ausgebildet haben.

Kasten aus Ybbsitz



Neben dem wegen seiner szenischen Darstellungen als Hochzeitsmaler angesprochenen Meisters, dessen Kästen und Truhen dem Ybbstal zuzuordnen sind, gibt es in diesem Gebiet um Waidhofen an der Ybbs noch eine weitere herausragende Einzelform.

Die Werkstätte dieses Tischlers, der als „Meister der kakaduähnlichen Vögel“ bezeichnet wird, ist um den alten Hammerherrenort Ybbsitz zu lokalisieren. Es handelt sich dabei um eine Gruppe von hauptsächlich ein- und zweitürigen Kästen, die Datierungen zwischen 1820 und 1830 aufweisen. Das Besondere stellt hier nicht etwa die Form oder eine bestimmte Farbigkeit dar, es ist vielmehr das bereits angesprochene Vogelmotiv. Während der Untergrund der Schauseiten das furnierte Möbel der modebewussten Schichte imitiert, stehen die mit Vogel- und Hausdarstellungen versehenen Türfüllungen im Blickfang des zweiteiligen bemalten Kastens. Dominant sitzt jeweils ein Vogel zwischen Blüten- oder Beerenzweigen. Das untere Paar geht offensichtlich auf einheimische Vorbilder (Hänfling?) zurück, taucht doch der beerenpickende Vogel als Möbelmotiv auch im Oberösterreichischen auf. Die Darstellung der oberen Vögel, zum Teil mit einer haubenförmigen Kopfzier erlaubte bisher keine genauere Zuordnung. Ihr Aussehen gilt als einzigartig, aufgrund der Ähnlichkeit mit dem Kakadu (Rosakakadu?) gingen diese Möbelstücke als Werke des „Meisters der kakaduähnlichen Vögel“ in die volkskundliche Terminologie der niederösterreichischen Landmöbel ein.

Die spätgotischen Kirchen des Mostviertels

*Mag. Kurt Bleicher
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat NÖ*

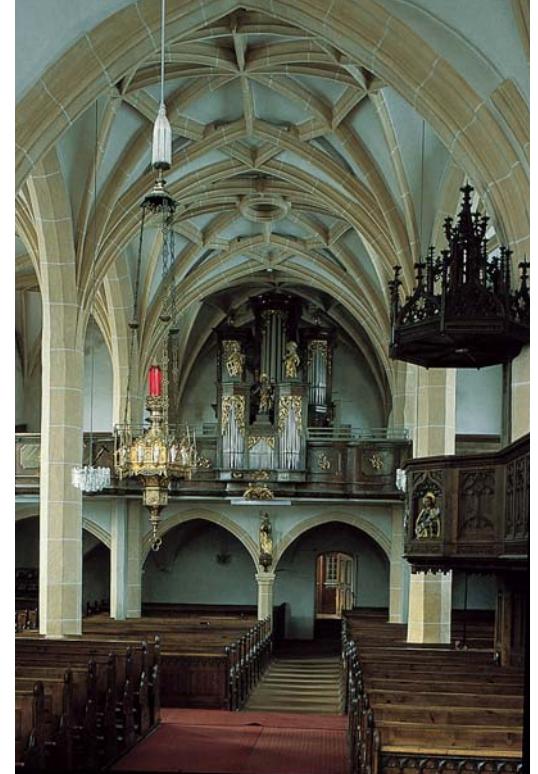
Das Land zwischen Enns, Donau und Erlauf verfügt wie kaum eine andere Region Österreichs über eine außerordentliche Dichte an spätgotischen Sakralbauten (ca. 40 an der Zahl), die vielfach durch charakteristische Stilmotive miteinander verbunden sind, dabei aber eine ganz erstaunliche Fülle architektonischer Ideen umgesetzt haben. Die Voraussetzungen zur baukünstlerischen Betätigung lagen natürlich in einer wirtschaftlichen Prosperität, die hier im Eisen- und Provinthandel vom und zum steirischen Erzberg sowie im eisenverarbeitenden Gewerbe mit seinen exportorientierten Produkten ihre Grundlagen fand. Als Keimzelle

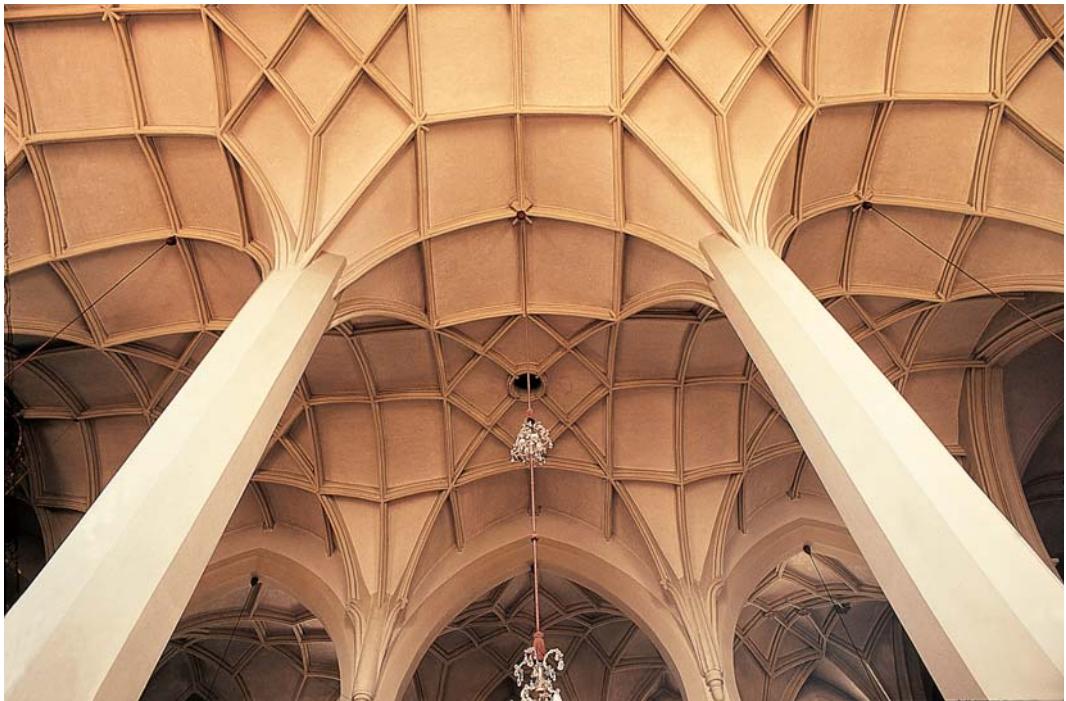
*Steinakirchen am Forst,
Pfarrkirche, Langhaus*



*Wolfsbach,
Pfarrkirche, Blick zur
Orgelempore (Bild rechts)*

der architektonischen Entwicklung fungierte zweifelsohne die landesfürstliche Stadt Steyr. Dort war 1443 durch den Wiener Dombaumeister Hans Puchsbaum eine so genannte "Viertellade" der Wiener Bauhütte zur Neuerichtung der Stadtpfarrkirche gegründet worden; sie sollte schon bald überregionale Bedeutung erlangen. Ihr Einflussbereich erstreckte sich vor allem im Raum Amstetten und im wirtschaftlich aufstrebenden Gebiet der Eisenwurzen mit dem niederösterreichischen Hauptort Waidhofen an der Ybbs, reichte aber darüber hinaus im Osten bis nach Mank und Kilb bzw. im Norden bis weit in das östliche Mühlviertel hinein.





Puchsbaums Neuerungen in Steyr gegenüber dem Albertinischen Chor von St. Stephan in Wien bestand in der teilweisen Rückführung der östlich vordringenden Mittelchorapsis, sodass der Bau nach außen gedrängter und kompakter erscheint, in seinem hallenförmigen Inneren wurde dadurch die Raumvereinheitlichung vorangetrieben. Waidhofen an der Ybbs, das als bischöflich freisingische Stadt permanent in einem Konkurrenzverhältnis zu Steyr stand, reagierte auf diese Entwicklung in seiner Pfarrkirche bereits im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts durch eine zusätzliche Reduktion der Nebenchöre auf fünfeckige Kapellenreste, die mit einem etwas vortretenden Querschiff kombiniert werden. Im Grundriss ergibt das eine bereicherte Staffelung bzw. in der Raumwirkung den Charakter eines nach Westen geöffneten Zentralbaues, wobei die additiven Strukturen von Mittel-, Seiten- und Querschiff schon weitgehend aufgelöst erscheinen. Die hiermit markant einsetzende Tendenz zur Raumvereinheitlichung sollte letztlich in den Kirchen von Scheibbs und Krenstetten kulminieren.

Günter Brucher hat in seinem Standardwerk "Gotische Baukunst in Österreich" darauf

hingewiesen, dass die Raumintegration als eines der wichtigsten Kriterien der "deutschen Sondergotik" sich wohl in keinem anderen Gebiet spätgotischer Architekturentwicklung so ausgeprägt manifestiert hat wie hierzulande. Die wesentlichsten Faktoren zur Umsetzung derartiger Konzepte lagen neben der Auseinandersetzung mit der Grundrissproblematik vor allem in der Autonomie und Dynamisierung der Gewölbe. Durch die Befreiung vom "Dienstzwang", der bislang Gewölbe mit Wand und Pfeilern zu einem einheitlichen Strukturgefüge untrennbar verbunden hatte, konnte sich nun die Deckenzone als raumkonstituierendes Element verselbständigen und darin zuweilen bis zu einem "horror vacui" von fast irrationaler Ausprägung gesteigert werden. Die spätgotische Halle als Raumtypus löste sich damit aus den achsialen Bindungen des Longitudinalbaues völlig los und wurde erst jetzt ihrer speziellen Eigenheit, ein richtungslos flutendes Raumerlebnis zu erzeugen, in letzter Konsequenz gerecht.

Grundsätzlich lassen sich drei Varianten von Rippengewölben auseinanderhalten, und zwar solche, die ohne sphärische, also in zwei



St. Valentin,
Pfarrkirche, Langhaus

Krenstetten,
Pfarrkirche, Chor
(Bild rechts)



Raumebenen gekurvte Rippelemente das Auslangen finden und durch traditionelle Stern-, Parallel- und Rhombengitterrippen sowie Knickrippensterne repräsentiert werden, dann jene, die mit sphärischen Rippelementen kombiniert sind und meist das Leitmotiv der Steyrer Viertellade, die Viertelkreiskassette, oder davon abgeleitete Formen aufweisen, die sich in verschiedensten Spielarten dem Rippenetz einfügen, und schließlich die relativ seltenen Schlingrippengewölbe, die ausschließlich oder weitestgehend aus sphärischen Kurvaturen aufgebaut sind.

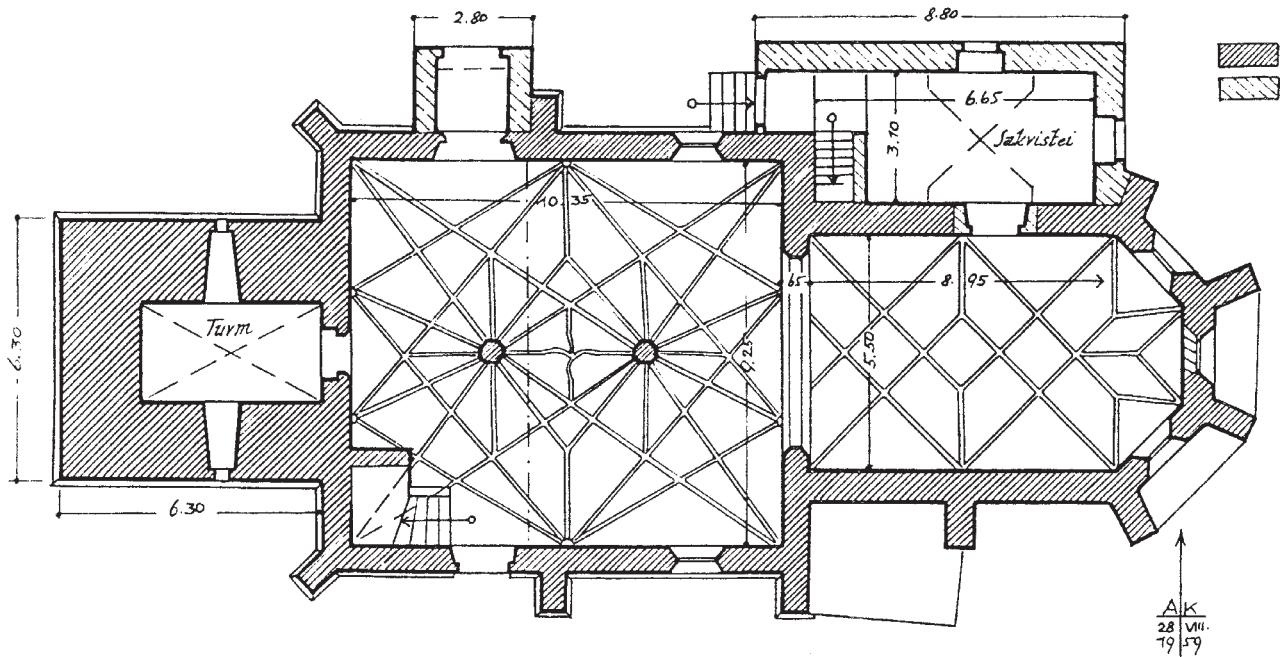
Unter den Sakralbauten mit Gewölben des 1. Typs stellt wohl die Pfarrkirche von Steinakirchen am Forst eine der herausragendsten Raumschöpfungen dar. In ihrer Verschmelzung von gotischer Umgangshalle und Wandpfeilersaal mit geschlossen umlaufenden Emporen steht sie österreichweit einzigartig da, ist aber in der typologischen Herleitung bislang noch nicht hinreichend erklärt worden (soweit der Autor sieht, könnte die 1490-1507 erbaute, 1760 abgebrannte und 1883-92 rekonstruierte bzw. regotisierte Schlosskirche zu Wittenberg in Sachsen-Anhalt als Bezugspunkt in Frage kommen). Interessant ist hier u.a. auch das seltene Auftreten von Stuckrippen an den Emporenunterwölbungen, die im Gegensatz zum Rhombengitter des Hauptgewölbes vielfach aus Zirkelschlägen konstruiert sind und zum Teil Schlingrippenformationen annehmen.

Von der Kunstforschung bislang noch kaum beachtet blieben die Knickrippensterne im Langhaus von Wolfsbach. Dort haben sich

im Mittelschiff retardierende Kreuzrippen gleichsam noch als tragendes Gerüst erhalten, während sich die Sternfiguren im Scheitelpunktbereich von der Gewölbeschale abzulösen beginnen und als Skelettrippenelemente eine recht originelle Form von Zweischichtigkeit im Rippenystem umsetzen. An Originalität nicht minder einzustufen ist das zweischiffige Langhaus von St. Johann in Engstetten, wo ein zweiachsigiger Wandaufriß, der eigentlich einen Einstützenraum antizipiert, überraschenderweise aber mit zwei Achsialpfeilern kombiniert wird und so die völlige Autonomie des Gewölbes zur Schau stellt. Dabei entsteht im Grundriss eine höchst ungewöhnliche bipolare Sternfiguration, wogegen die jeweils zwölf an den Oktogonalpfeilern anlaufenden Rippen im Raum den Eindruck von Fächer gewölben hervorrufen, wie sie in der englischen Gotik Verbreitung finden.

Einem Sonderfall von Verselbständigung begegnen wir in Haiderhofen, dessen Knickrippensterne in der dreischiffigen Langhaushalle ihre Herkunft von Puchsbaum und dem Wiener Stephansdom nicht verleugnen können. Hier existiert ein unikaler Rundpfeiler mit schraubenförmiger Facettierung, dessen fünf eingebuchtete Runddienste in keinem rationalen Verhältnis weder zum Raum noch zu den vierzehn anlaufenden Gewölberippen mehr stehen. Diese extreme Bezuglosigkeit der Gewölbestütze wird noch dadurch gesteigert, dass der Freipfeiler in seiner überreichen Ausprägung kein Pendant besitzt und so seine Eigenwertigkeit als autonomes Schmuckelement betont.

Pfarrkirche des hl. Johann d. Täufer in St. Johann in Engstetten, Bezirk: Amstetten,



*St. Johann in Engstetten,
Pfarrkirche, Grundriss*

Die zahlreich vorkommenden Gewölbeformen des 2. Typs bedienen sich vielfach eines Rippenmotivs, das Puchsbaum aus seinem Wiener Langhaus generierte und im Südchor von Steyr erstmalig vorgetragen hat, namentlich die Viertelkreiskassette, welche die aus Viertelkreisen gebildete sphärische Raute einem Quadrat, in der Nachfolge zuweilen auch einem Rechteck einschreibt. Der Weiterentwicklung dieses Motivs waren keine Grenzen gesetzt. So können die Viertelkreiselemente alternierend auch in gestreckten Sechsecken aufscheinen (St.Peter in der Au, Gaming), sie können sich ihrer orthogonalen Rahmung ganz entledigen und in zusammengesetzten S-Schwüngen das Gewölbe überziehen (Ostchor von St.Pantaleon) bzw. können auch umgekehrt die Kassetten ohne Viertelkreise das Auslangen finden (Rems). Letzteres erfährt in Purgstall an der Erlauf, bedingt durch einen Achsenkonflikt zwischen Süd- und älterer Nordwand, eine sehr eigenwillige Ausprägung: Mittel- und Südschiff werden von einem strengen Kassettenraster über-

fangen (hier klingt bereits die Kassettendecke der Renaissance an), dem als Akzente an Stelle von Viertelkreisen übereckgestellte Quadrate eingegliedert sind, während das von einem dichten unregelmäßigen bzw. unentwirrbaren Rippennetz überspannene Nordschiff den Ausgleich zur Nordwand bewerkstellt. Hier wird nicht versucht, sich über den Achsenkonflikt hinwegzuschwindeln, sondern im Sinne der Gewölbeautonomie eine bewusst angestrebte Kontrastwirkung zwischen Ordnung und Unordnung auf die Spitze getrieben.

Ein klassisches Beispiel für die Charakteristika des 2. Gewölbemodus' besteht in St.Valentin. In der dort örtlichen Pfarrkirche durchqueren bandförmig zusammengesetzte Viertelkreiskassetten dominant die Hauptachse und orientieren damit die dreischiffige Halle um 90° um. Besonders signifikant treten hier die so genannten "Kastenkapitelle" in Erscheinung, bei denen es sich mehr um stalaktitenartige Teile des Gewölbes handelt und die durch die unterfangenden richtungsneutralen Rund-

pfeiler eher wie nachträglich gepölzt wirken; die statische Notwendigkeit der Pfeiler soll offenbar optisch aufgehoben werden.

Einen der bedeutendsten spätgotischen Sakralbauten des Mostviertels besitzen wir in der dreischiffigen Chorhalle der Wallfahrtskirche Krenstetten. Geradezu spektakulär erscheint ihr Ostabschluss, bei dem die rückgestaffelten polygonalen Nebenapsiden, entgegen allen bis dahin bekannten Bauschemen, nicht nach außen vordringen, sondern in den Raum hineingedrückt werden, sodass im Inneren die Fronten zweier mächtiger Polygone die dazwischen vorgeschoßene Mittelapsis zu einer einachsigen Nische zusammendrücken. Das Gewölbe über dem Presbyterium - es zeigt im Gegensatz zu den Kassettenstrukturen der westlichen Joche fast ausschließlich Schlingrippen - negiert durch die Position seiner Anläufe weitgehend die an den Polygonecken vorstellten Dienste, was dem Gewölbe beson-

ders in diesem Bereich den Charakter eines die Horizontale betonenden Schwebens verleiht, welches an den Stützen keinen halt mehr findet und wie von oben herabgesenkt wirkt.

Mit dem Krenstettener Presbyterium ist die Schwelle zum o.a. 3. Gewölbetyp überschritten. Die Schlingrippen beschränken sich bei diesen Gewölben oft nur auf einzelne Raumkompartimente, wie es bei der Emporenunterwölbung von Ybbsitz oder im Langhaus-Südschiff von Aschbach der Fall ist. Eine originelle Lösung zeigt die südliche Chorseitenkapelle von Sindelburg, deren Gewölbegrundriss ausschließlich aus verschnittenen Halbkreiselementen aufgebaut ist und damit die Kenntnis der ehemaligen Durchfahrtshalle im niederösterreichischen Landhaus zu Wien verrät, welche in das Umfeld des Pilgram'schen Orgelfußes im Stephansdom gehört. Eindeutig beeinflusst von dieser künstlerisch herausragenden Orgelkonsole erweist sich das von Rippen-schleifen durchströmte Langhausgewölbe von Weistrach. In einer ungemein lebhaften Bewegung schwingen die Rippen von den Kastenkapitellen auf und nieder und sind in ihrer dynamischen Kraft - auch international betrachtet - nicht mehr zu überbieten. Hier geht die Verselbständigung des Gewölbes sogar so weit, dass die beiden Anläufe am Triumphbogen zapfenförmig frei in den Kirchenraum herabhängen und keiner Stütze durch hier zu erwartende Pfeiler mehr bedürfen.

Neben dieser regionalen Superlative an Dynamisierung und Autonomie des spätgotischen Gewölbes gibt es noch zahlreiche andere bemerkenswerte Beispiele spätgotischer Architektur im Mostviertel, die es dem Kunstdtouristen durchaus lohnen würden, einige Ausflüge oder einen kleineren Urlaub allein diesem Thema zu widmen.

Weistrach,
Pfarrkirche, Langhaus



Die Renaissance des Mostes: Weg in eine europäische Region

Ein Naturgetränk erobert seinen Platz als Kulturgut und Werbeträger zurück

Gerald Weinhardt,
Regionalmanagement
NÖ Mitte-West,
Projektbetreuer
Moststraße

Blick über blühende
Obstbäume auf das Stift
Seitenstetten



Hört oder liest man heute vom Mostviertel, dann handelt es meist nur von einem Thema: dem Most. Der Namensgeber dieses niederösterreichischen Viertels ist längst zum Werbeträger für die ganze Region geworden und kein Besucher des Mostviertels kommt an einer der unzähligen Veranstaltungen rund um dieses erfrischende Getränk vorbei. Birnbaumblütenfeste, Tag des Most, Mostkirtag, Mosttaufe, Mostobsternfest, Moststraßenfeste und Mostkulinarien sind nur einige der unzähligen Höhepunkte im Laufe eines ganzen Jahres im Mostviertel. Die Initiativen vieler Mostproduzenten, Institutionen, Wirtschaftstreibender, Vereine und engagierter Mostviertler haben in den letzten zwei Jahrzehnten dazu beigetragen, dass sich ein ganzes Landesviertel wiederum einer alten Tradition besinnt und darauf ein neues Image aufbaut.

Die Moststraße

Herausragendstes Projekt ist die Entwicklung der „Moststraße“. Die rund 200 km lange, beschilderte Strecke führt zu den landschaftlich schönsten Plätzen und kulturellen Highlights mit 34 Mostwirtshäusern, 21 Mosetheurigen und 26 bäuerlichen Ab-Hof-Geschäften.

Die 24 Gemeinden an der Moststraße sind: Haidershofen, St. Valentin, Stadt Haag, Weistrach, Behamberg, Ertl, St. Peter in der Au, Seitenstetten, Wolfsbach, Biberbach, Kematen, Neuhofen, Euratsfeld, Winklarn, Amstetten, Stift Ardagger, Ferschnitz, Aschbach, Viehdorf, Ernsthofen, Neustadt an der Donau, Zeillern, Oed, Strengberg und St. Pantaleon.

Die Zukunft der über 200 Kilometer langen Erlebnisstrasse stützt sich auf drei wichtige Säulen: die Erhaltung der typischen Streuobst-Landschaft, den weiteren Ausbau der touristi-

Mostjause



schen Angebote und die Weiterentwicklung bei der Obstverarbeitung und –vermarktung.

Die Mostgalerie

Ein Mitglied der Moststraße ist auch die Mostgalerie in Stift Ardagger.

Aufmerksam schwenken die Experten der Mostgalerie das eigens entwickelte Riedl-Mostglas, beurteilen Farbe, Geruch, Geschmack und besprechen die Ergebnisse in blumigen Worten. Ihre Aufgabe ist es, die besten Tropfen für die Besucher der Mostgalerie auszuwählen. Was im Gewölbekeller der Stiftstaverne aus dem 13. Jahrhundert präsentiert wird, zählt zum Besten. Neben exzellenten Mosten kann man hier naturreine Fruchtsäfte, Liköre, Edelbrände, Obstschaumweine und vieles mehr genießen und kaufen.

„Wo sich die Birne wohlfühlt, lebt auch der Mensch sehr gerne“ sagen die Mostviertler. Wie ein riesiger Garten präsentiert sich jener Teil des niederösterreichischen Viertels, in dem sich die Menschen ganz und gar dem Most, dem vergorenen Birnensaft, verschrieben haben. Auf einigen Hunderttausend Bäumen wächst das edle Obst, begünstigt vom milden Klima südlich der Donau. Wer die Gegend besucht, wird ergriffen sein von der Schönheit der hügeligen Landschaft, den putzigen Dörfern und den prächtigen Vierkanthöfen der Bauern. Optischer Höhepunkt ist ein Besuch zur Zeit der Birnbaumblüte Ende April/Anfang Mai, wenn ein duftig weißer Schleier das Land überzieht.

So macht man Most

Die Zubereitung von Most ist ähnlich an-

spruchsvoll wie die von Wein. Qualitativ hochwertiges Obst – im Mostviertel vorwiegend Mostbirnen – wird von Hand gelesen, säuberlich gewaschen und gepresst. Der Saft kommt für 6 bis 8 Wochen in Gärbehälter und wird – bevor er trinkfertig ist – filtriert, geklärt und geschönt. Der Alkoholgehalt von Most liegt zwischen 4 und 8 Volumsprozent. Zum Vergleich: Bier hat etwa 5 Volumsprozent Alkohol, Wein rund 12 %.

So schmeckt Most

Das hellgelbe bis bernsteinfarbene Getränk schmeckt erfrischend spritzig nach Obst und wird in vier Geschmacksrichtungen angeboten: mild, halbmild, kräftig und resch.

Während in anderen Gegenden Österreichs eher säuerlich schmeckende Apfelmoste getrunken werden, bevorzugt man hier mild fruchtige Birnenmoste. „Zur guat'n Kost an guat'n Most“: Most lässt sich auch in der heimischen Küche bestens verwenden: für Mostschnitzel, Mostbraten, Mostkeks oder gar Mostpudding.

Die Bedeutung von Most und Obst in der Geschichte

Obwohl die Pollenanalyse von nacheiszeitlichen Bodenschichten keine Hinweise auf Apfel, Birne oder anderes Obst liefert, lassen sich schon sehr früh sogenannte Obstbegleitpflanzen nachweisen. Man geht davon aus, dass die klimatische Situation ab ca. 6.000 v. Chr. das Vorkommen von Apfel-, Birnen- und Pflaumenwildarten ermöglichte.

Erste konkrete Funde von versteinerten Äpfel und Birnen stammen von den Pfahlbauten der Bronzezeit um ca. 1600 v. Chr. Die weitere Entwicklung war vor allem durch die Wanderungsbewegungen indogermanischer Völker gekennzeichnet, die Früchte und Samen mitgenommen haben.

Grundlegende obstbauliche Fähigkeiten wurden von den Griechen in ihren Kolonien, im Kaukasus und in Persien erworben und in der Folge von den Römern übernommen. Die Römer waren es auch, die den frisch gepressten Traubensaft als „vinum mustum“ bezeichnet haben. Das Wort „mustum“ für Most wurde somit aus dem Lateinischen entlehnt.

Der eigentliche Beginn des Obstbaues kann mit der Zeit um 200 n. Chr. In Form der Verbreitung der Veredelung durch die Römer angegeben werden. So belegen Ausgrabungen in Linz für die Zeit von 220 bis 420 n. Chr. Kulturformen von Apfel, Pfirsich, Pflaume, Marille, Weintraube und Walnuss. Das Ende des Römischen Reiches und die Zeit der Völkerwanderung markieren einen Niedergang des Obstbaues.

Ab dem 8. Jahrhundert setzt die Politik von Karl dem Großen positive Impulse für die gesamte landwirtschaftliche Entwicklung: Klöster und Siedler rodeten die Wälder, legten Äcker und Wiesen an und begannen mit Getreidebau, Viehzucht und Obstbau. Ein Beleg für die zunehmende Bedeutung des Obstbaues ist die erstmalige Erwähnung des Begriffs „Poumgartin“ (Baumgarten) für das bisher lateinisch bezeichnete Polarium in einer Urkunde des Bistums Salzburgs aus dem Jahre 890.

Im Mittelalter ist der Stellenwert des Obstbaues wesentlich geprägt durch die Tätigkeit von Klöstern, Burgen und Meierhöfen. Daraus ist zu schließen, dass sich die Obstgärten innerhalb geschützter Mauern bzw. in der Umgebung von Siedlungen befunden haben. Einen Streuobstbau im Sinne des 19. und 20. Jahrhunderts hat es folglich damals noch nicht gegeben. Wenn auch in geringem Umfang so tritt doch der Most ab der frühen Neuzeit in Konkurrenz zu Bier und Wein. Dies belegt der Umstand, dass ab 1570 der gewerbsmäßige Mostausschank in Niederösterreich mit der Getränkesteuer, dem sogenannten Taz, belegt worden ist.

Die besonders im 17. und 18. Jahrhundert einsetzenden züchterischen Bemühungen bringen auch dem Mostobstbau weiteren Aufschwung und finden in zahlreichen gesetzlichen Regelungen ihren Niederschlag. Zur Sicherung des Obstbaues als Nahrungsgrundlage für die vom Dreißigjährigen Krieg schwer getroffenen Bevölkerung erließen die Bischöfe von Würzburg im Jahr 1671 schwere Strafen für Obstdiebstahl und Baumbeschädigungen. Ein Jahrhundert später (1763) verordnete Kaiserin Marie Theresia die Anpflanzung von Streuobstbäumen entlang sämtlicher Landes- und Bezirksstraßen der Monarchie. Und nicht zuletzt

Kaiser Joseph II. machte es jungen Eheleuten zur Pflicht, mindestens zwei fruchttragende Obstbäume zu pflanzen und zu unterhalten.

Den absoluten Höhepunkt der Mostkultur gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ausschlaggebend waren mehrere Faktoren: Einerseits die Bauernbefreiung von 1848, die dem Landwirt freies Eigentum an Grund und Boden beschied und somit erstmals eigenständiges Wirtschaften ermöglichte. Andererseits ist durch die zunehmende Industrialisierung in den Städten mit der Arbeiterschaft eine neue Konsumentenschicht herangewachsen. Damit verstärkte sich die Nachfrage nach billigen und kräftigen Getränken. Schließlich sorgte auch der Ausbau des Eisenbahnnetzes – 1858 wurde die Westbahnstrecke Wien- Linz eröffnet – für eine rasche und bequeme Verfrachtung der Mostfässer in weiter entfernte Absatzgebiete, wie das Waldviertel oder die Wiener Gegend. Die Mostkeller sind zur Goldmine des Mostviertels geworden und das volle Mostfass war nunmehr die beste Sparbüchse des Landwirts. Bekanntlich verdanken die meisten Vierkanter ihre stolzen Dimensionen dem florierendem Mosthandel. In dem geflügelten Wort „Diese Häuser hat der Most gebaut“ ist die Erinnerung an jene Mostviertler Gründerzeit lebendig geblieben.

Die große Nachfrage nach Pflanzmaterial konnte nachweislich erst ab Mitte des 19. Jahrhundert durch zahlreiche Bauernbauschulen, die große Mengen an Mostobstbäumen produzierten, gedeckt werden. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden etwa in Bayern in sogenannten Pelzgärten Obstbäume herangezogen, von Baumhändlern aufgekauft und auf dem Wasserweg der Donau nach Österreich gebracht. Sortennamen wie Bamberger für den roten Stettiner sind Zeugnis für den damals regen Kontakt mit den Bamberger Pelzgärten. In der Folge sind Pelzgärten auch in Oberösterreich entstanden. Von den Welser Wochenmärkten stammen die heute noch bekannten Welser Stangen: drei bis vier Meter hohe und acht bis fünfzehn Jahre alte Stämme waren in Bündel von zehn bis zwölf Stück zusammengebunden. Die Käufer waren nur an den Stämmen interessiert, weshalb die Bündel an Ort und Stelle mit der Säge auf die gewünschte Länge abge-



Birnen



schnitten wurden. Die Veredelung erfolgte dann im nächsten Frühjahr mit vermeintlich selbst erprobten Sorten. Häufig ist dies auch misslungen, weshalb zahlreiche neue Mostobstsorten entstanden. Der in dieser Zeit steigende Bedarf erklärt sich aus dem hohen Eigenverbrauch der vielen auf einem Hof beschäftigten Dienstleute und der wachsenden Konkurrenz zu Bier.

Eine der stärksten Nachfragen erlebte der Most in der Zwischenkriegszeit. So waren Höfe, die mehrere hundert Eimer Most (1 Eimer = 56 Liter) produzierten, in der Zeit bis zum zweiten Weltkrieg keine Seltenheit. In dieser Zeit konnte die Kellertechnologie entscheidend verbessert werden; ein Umstand, der sich auf Qualität und Quantität der Produkte gleichermaßen vorteilhaft auswirkte. Es war nunmehr möglich, die steigende Nachfrage im städtischen Bereich zu decken: per Ochsen- oder Pferdegespann erfolgte die Lieferung der Mostfässer direkt zu den Wirtshäusern oder – bei größeren Entfernungen – zum Bahnhof bzw. aufs Schiff. Der Gastwirt und Mosthändler Johann Gruber aus Empfing (Gemeinde Ardagger) beispielsweise kaufte bei den umliegenden Bauern große Mostmengen und verfrachtete die Fässer auf der Donau in sogenannten „Traunern“ nach Tulln und Wien. Der Mosthandel florierte und so manches Unternehmen wurde in dieser Phase gegründet. So wurde im Jahre 1936 von der „Ybbs-taler land- und forstwirtschaftlichen Genossenschaft“ im ehemaligen Brauereigebäude der Herrschaft Kröllendorf eine moderne Obstverarbeitungsanlage in Betrieb genommen. Ihr Ziel war es, aus dem ehemaligen Obstüber-

schuss der Mostviertler Bauern auf rationale Weise einen hochwertigen Obstwein sowie alkoholfreien Süßmost zu erzeugen. Dies war der Grundstein für die industrielle Obstverwertung, die heute als YO allgemein bekannt ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein großer Strukturwandel in der Landwirtschaft ein. Das Abwandern der Landarbeiter in die Industrie und in die Städte ließ den Eigenbedarf nach Obst und Obstprodukten stark sinken. Für die Hofinhaber, die bis zu diesem Zeitpunkt mehrere hundert Eimer Most für ihre Bediensteten produziert hatten, stellten die Streuobstbestände plötzlich ein Hindernis dar. Das Aufkommen von Maschinen, die allgemeine Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und das geänderte Konsumverhalten der Bevölkerung verschärften diese Entwicklung. Die Auswirkungen für den Obstbau sollten einschneidend sein: von den zuständigen Institutionen wurde im Sinne der Konkurrenzfähigkeit der Plantagenobstbau eingeführt. Um in Überschussjahren eine Überschwemmung der Märkte mit Obst aus dem Extensivobstbau zu verhindern, wurden – speziell in den 60er Jahren – „Obstgartenentrümpelungsaktionen“ organisiert. Mittels Geld- und Sachprämien wollten die Landwirtschaftskammern den Bauern die Beseitigung der Obstbaumbestände schmackhaft machen. Wie viele Bäume in dieser Zeit tatsächlich entfernt worden sind, lässt sich nur vorsichtig schätzen. Der Wille zur „Modernisierung“ der Landwirtschaft in Verbindung mit den öffentlichen Förderungen hat jedenfalls eine dramatische Abnahme des Obstbaumbestandes nach sich gezogen. Aus ökologischer, aber auch aus wirtschaftlicher Sicht ist den durchgeführten Rodungen ein denkbar schlechtes Zeugnis auszustellen: wertvolles Sortenmaterial und ökologische Ausgleichsflächen wurden in großem Stil vernichtet. Erst als Ende der Achtziger – Anfang der Neunziger Jahre eine richtiggehende Mostrenaissance einsetzte, begann ein Umdenken und es wurden wieder Bäume nachgepflanzt und ein-gangs erwähnte Initiativen und Projekte gestartet.

GUTSCHEIN für eine Mostverkostung
einzulösen in der Mostgalerie, Ardagger Stift Nr. 3, 3300 Amstetten
täglich (außer Mo & Di) von 13 bis 18 Uhr, bis 31.10.2003
Tel. 07479/6400 • 07479/6400 oder 6565
www.mostgalerie.at
The logo for the Mostgalerie is located in the bottom right corner. It features a stylized illustration of a pear with a stem and a small leaf. Below the illustration, the word "Mostgalerie" is written in a cursive, handwritten-style font.

„Auf dem Holzweg“ in der Erlebniswelt Mendlingtal im Kulturpark Eisenstraße

Dipl.Ing. Josef Lueger
Geschäftsführer des
Vereines Kulturpark
Eisenstraße-Ötscherland

Das beste Beispiel für die erfolgreiche Umsetzung des Konzeptes vom lebendigen Museum ist die „Erlebniswelt Mendlingtal“ im Kulturpark Eisenstraße. Die Bedeutung und Bewirtschaftung eines zentralen Rohstoffes der Region – des Holzes – wird rund um die letzte Holztriftanlage Mitteleuropas begreiflich gemacht. Seit der Eröffnung des Eisenstraße Erlebniswanderweges im Jahre 1998, konnten bereits 130.000 Besucher empfangen werden!

Göstling liegt geographisch gesehen an einem alten Übergang, der von der Salza über den Mendlingpass ins Ybbstal führt. In früheren Zeiten waren Göstling und sein südlicher Ortsteil Lassing wichtige Verkehrsknotenpunkte. Rund um Göstling und in Hollenstein existierten früher dreizehn große „Zerrennhämmer“. Dort wurde der Kohlenstoff aus dem rohen Erz geklopft. Das so erst schmiedbare Eisen wurde dann auf den alten Eisenstraßen weitergehandelt. Von Göstling aus ging das „Roheisen“ vom Erzberg in den „Dreimärktebezirk“ rund um Scheibbs, oder über die Promau ins Gebiet von Hollenstein und Opponitz. Die Göstlinger Bauern verdienten sich ihr Zubrot durch Vorspanndienste am steilen Mendlingpass oder durch die Betreibung von Kohlenmeilern, in denen das

Göstling, Ausstellung im Schmiedegesellenhaus, Holztriftanlage Mendlingtal



Göstling, Holztriftanlage Mendlingtal

„Grüne Gold“ für die vielen Hammerwerke der Eisenstraße heranschwelte.

In der Erlebniswelt Mendlingtal ist die zentrale Bedeutung des Holzes, aus dem jene Kohle gemacht wurde, in liebevoller Detailarbeit hautnah erlebbar gemacht worden. Der Abtransport der geschlägerten Bäume aus unwegsamen Steilforsten war früher ein großes Problem. Um die Beförderung des Holzes überhaupt zu ermöglichen, baute man entlang der Gebirgsbäche die sogenannten Triftanlagen. Auf diesen wurden die Stämme dann ins Tal geschwemmt. 1997 setzten die Göstlinger mit Unterstützung des Vereins Kulturpark Eisenstraße die alte Triftanlage im Mendlingtal wieder in Stand und legten parallel dazu einen wild-romantischen Triftsteig an. Jetzt können Besucher dort das Ambiente einer längst versunkenen Arbeitswelt erkunden. Die Darstellung der Lebensbedingungen der Holzknechte und Schmiedegesellen im „Schmiedegesellenhaus“, und Schauvorführungen in einer alten Getreidemühle gehören ebenso zu den Baustein der Erlebniswelt, wie das renovierte Hammerherrenhaus am Ende des Mendlingtales, in dem eine Gastwirtschaft untergebracht ist.

Miteinander Verweben:
DI Josef Lueger,
Dr. Franz Hörlesberger,
Dir. Marianne Schallauer,
Franz Wiesenhofer,
(Museumsverbund Eisenstraße)
Bgm. Viktor Gusl
(Göstling, Kulturpark Eisenstraße),
Mag. Udo Wiesinger
(Museum Arbeitswelt Steyr)



Zu speziellen Terminen wird das Schautriften veranstaltet, das sich großer Belebtheit erfreut. Hautnah erleben die Besucher die Herausforderungen einer vergangenen Zeit – das harte Leben der Holzknechte der Eisenwurzen.

Museumsverbund Eisenstraße

Als im Jahr 1990 der Verein Eisenstraße gegründet wurde, setzten die Mitgliedsgemeinden und das Management auf vier strategisch bedeutende Gruppen: die Eisenstraßewirte, die Schmiede, die Lehrerrunde und die Museen. Sie alle sind bis heute aktiv und tragen zur Regionalentwicklung bei. Besonders erfreuliche Fortschritte konnte der Museumsverbund erzielen.

Schon 1997 haben sich achtzehn Museen zu einem Verbund zusammengeschlossen.

Gemeinsam arbeiten sie an der Verbesserung ihres Produktes. Das betrifft die Koordination der Öffnungszeiten und die Tarifgestaltung ebenso, wie die Motivation der ehrenamtlichen Mitarbeiter, die Basisarbeit hinter den Kulissen, die gemeinsame Werbung und die Entwicklung von Präsentationskonzepten.

In einem gemeinsamen Projekt wurden die Rahmenbedingungen geschaffen, um die Inventarisierung der Museen voranzutreiben. Mit dem entsprechenden technischen Equipment und eingeschulten Betreuerinnen geht man an die längst fällige wissenschaftliche Basisarbeit. Aus dem Fundus der fünf inzwischen aufgenommenen Museen entsteht ein virtuelles Museum, das zum einen die sammelrische Tätigkeit der Museen und die Zusammenstellung von Sonderausstellungen erleichtert, zum anderen aber auch den weltweiten Zugang ermöglicht.

Das ist natürlich sehr optimistisch und weit vorausgedacht. Allerdings brauchen unsere Museen große Visionen, um die Unwegsamkeiten der Museumsarbeit zu überwinden, und zu guten Ergebnissen zu gelangen. Der Museumsverbund Eisenstraße bleibt nicht stehen, er entwickelt sich kontinuierlich und leistet als erster Museumsverbund Niederösterreichs eine vorbildliche Angebotsentwicklung.

Ausstellungskatalog

Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs, Niederösterreichische Landesausstellung Stift Seitenstetten 7. Mai – 30. Oktober 1988

Bakos Eva

Vom Mostviertel zum Semmering: Niederösterreich südlich der Donau, Wien 1998

Distelberger Anton

Die Mostviertler Bauern und ihr Museum, Amstetten 1994

Distelberger Anton

Mei Sammlerlebn: von Menschen, alten Dingen und Worten, Amstetten 2001

Eppel Franz

Die Eisenwurzen – Land zwischen Enns, Erlauf und Eisenerz. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen, Salzburg 1968

Fahrengreuber Reinhard

Erlebnis Eisenstraße: ein kulturhistorischer Reiseführer, Graz 2001

Kraus-Kassegg Elisabeth

Andreas Töpper : vom Nagelschmied zum Großindustriellen; ein Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert, Klosterneuburg 1998

Sonnleitner Bertl

Auf den Spuren des Eisens : Bilder von der Eisenstraße; Amstetten, Waidhofen an d. Ybbs, Scheibbs 1992

Sonnleitner, Bertl

Herrenhäuser in der Eisenwurzen, kulturelles Erbe einer Region, St. Pölten – Wien – Linz 2002

Stögmüller Johann

Herrenhäuser in der Eisenwurzen, kulturelles Erbe einer Region, St. Pölten – Wien – Linz 2002

Vorderwinkler Franz R.

Land der Hämmer : Pyhrn-Eisenwurzen ; Steyr 1997

Wagner Christoph

Most, Wien 1999

Interessante Internetseiten:

Mostgalerie: www.mostgalerie.at

Moststraße: www.moststrasse.at

Regionalmanagement Mostviertel: www.mostviertel.at

Verein Eisenstraße-Ötscherland: www.eisenstrasse.or.at

Mostviertel Tourismus GmbH: www.most4tel.com

Das neue Niederösterreichische Landesmuseum in St. Pölten

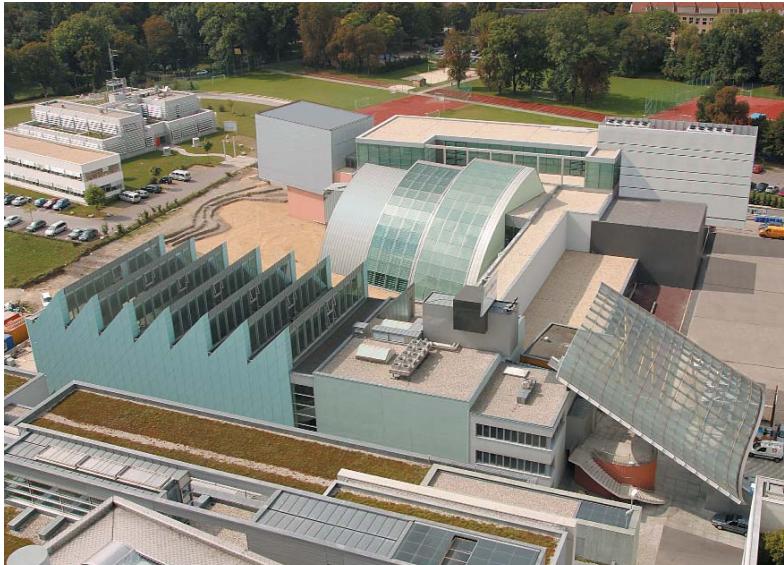
*Mag. Carl Aigner
Direktor des Niederösterreichischen Landesmuseums*

Mit der Eröffnung des neuen Landesmuseums in St. Pölten konnte fast auf den Tag genau einhundert Jahre nach einem grundsätzlichen Beschuß 1902 das neue Landesmuseum nach einer wechselvollen Geschichte der Öffentlichkeit übergeben werden. Es ist dies das erste Landesmuseum, daß nach fast achtzig Jahren in Österreich seine Pforten öffnet und auch das erste, welches im neuen Jahrtausend seiner Bestimmung übergeben wird. Gleichzeitig ist es der erste Museumsbau, der von Stararchitekt Hans Hollein in Österreich errichtet wurde.

Als Erlebnismuseum und wissenschaftliche Landesinstitution vereinigt es in einer bemerkenswerten transparenten Architektur die Bereiche Natur, Bildende Kunst und Landeskunde. Erstmals können die Schätze des Landes in herausragenden Räumen permanent präsentiert werden. Das Thema Wasser bildet den spannenden Fokus der Naturpräsentation und stellt sich damit brennenden ökologischen

Fragen und Problemen; die Bildende Kunst wird in einem kunsthistorisch-epochenkonzentrierten Rundgang vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart zu einem aufschlußreichen ästhetischen Erlebnis und die Landeskunde präsentiert sich anhand von Computerterminals und 3-D-Videoanimationen als virtuelles Museum im realen Museum. Mit dem Natur- und Skulpturengarten des Landesmuseums erweitern sich die Ausstellungsflächen und schafft eine herausfordernde Schnittfläche zwischen Natur und Bildender Kunst – einem Thema, dem das neue Landesmuseum besonders verbunden sein wird.

Von der Architektur über die formalrechtliche Organisation bis hin zu den Präsentationsweisen und – formen der Landesschätze ist das neue Landesmuseum in jeder Hinsicht ein Museum des 21. Jahrhunderts, welches die Herausforderung im Spannungsfeld von Regionalität und Globalität nachdrücklich annimmt und weit über die Grenzen von Niederösterreich hinaus auch internationale Aufmerksamkeit findet.



*St. Pölten, NÖ Landesmuseum
von Arch. Hans Hollein*

Schau! Gärten!

Schaugärten inspirieren...

Dipl.Ing. Thomas Uibel
Umweltbüro Nieder-
österreich

Als lebendige Anschauungsobjekte der Aktion „Natur im Garten“ stellt der niederösterreichische Schaugartenführer diese sinnlichen Grünräume vor, die durch ökologische Gartengestaltung und -pflege manches in den Schatten stellen. Jeder wirkt auf seine Art besonders, eines ist allen gemein: An der Natur orientiert, ohne Torf, Pestizide und mineralische Düngung.

Über die Landesgrenzen hinaus beweist etwa die Arche Noah im barocken Schlossgarten

Schiltern, der Englische Landschafts- und Barockgarten des Stiftes Melk, der interpretierte Renaissancegarten des Schlosses Schallaburg oder der Schaugarten des Stiftes Seitenstetten, dass wichtige Kulturgüter ökologisch gepflegt sein können.

Im Zuge der Revitalisierung der Kartause Mauerbach stand der Kaisergarten im Mittelpunkt des Interesses. Nach historischen Stichen renoviert, und neben den ehemaligen Zellenräumen der Kartäusermönche des Schweigeklosters für den Kaiser und weltliche Besucher errichtet, gilt es Glaubensinhalte zu vermitteln und zur Besinnung anzuregen. Besonderheiten im mystischen Kontemplationsgarten liegen in der Gestaltung der Quartiere mit religiösen Symbolformen wie Lilien oder Herzen. Ein Garten für Anregungen, der das Herz höher schlagen lässt - einfach sehenswert.



Restaurierbeispiele aus Niederösterreich



*Schloss Salaberg,
Innerer Hof, Westfassade
mit Dachreiter*

Schloss Salaberg

*Dr. Peter König
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für NÖ*

Im Südwesten der Stadt Haag, Bezirk Amstetten, erhebt sich Schloss Salaberg, ein weitläufiges Bauwerk, dem besonderes kunstgeschichtliches und denkmalpflegerisches Interesse gebührt.

Das architektonische Bild des Schlosses wird durch drei aneinander gereihte Hofanlagen bestimmt. Der älteste Gebäudeteil im Westen, der noch mittelalterliche Bausubstanz aufweist, umschließt den dreigeschossigen Arkadenhof, dessen Ausgestaltung aus dem 16. Jahrhundert stammt.

Im 17. Jahrhundert wurde Schloss Salaberg, seit 1618 im Besitz der Familie Salburg, in zwei Bauphasen erweitert. Von besonderer künstlerischer Bedeutung war die Bautätigkeit unter Franz Ferdinand Graf von Salburg am Ende des 17. Jahrhunderts, welche den „Äußeren Hof“ mit der Kapelle, der Remise zur Unterbringung der Kutschen und wesentliche Umbauten und Ausstattungen im Schloss beinhaltete. Hier sind die Porträtgalerie sowie die Erweiterung und Neugestaltung des Festsaales zu nennen. Den frühbarocken Lustgarten ließ Franz Ferdinand von Salburg durchgreifend modernisieren. Der reiche plastische Schmuck, die Freitreppe und das „Sommerhaus“ haben sich hier bis heute erhalten.

Das Schloss, das bei seiner Unterschutzstellung im Jahre 1940 intakt und voll ausgestattet war, hat unter der russischen Besatzung und verschiedenen

Einquartierungen nach dem Ende des 2. Weltkrieges schwer gelitten. Der größte Teil der Einrichtung wurde zerstört und das Archiv vernichtet. Erst nach 1955 konnte sich die Eigentümerfamilie wieder um ihr Schloss bekümmern.

Unter Mithilfe von Bund und Land NÖ erfolgte ab 1965 die Instandsetzung des Arkadenhofes, wobei die teils sehr schadhaften Sandsteinsäulen durch Konglomeratsäulen ersetzt wurden. Die 1970 vom Bundesdenkmalamt vorgenommene Erfassung der größtenteils schwer beschädigten, im Schloss befindlichen Ölgemälde ergab einen Bestand von 123 Stücken, wovon alleine 97 Stück fixen Bestandteil der Festsaaldekoration darstellen.

Ab Oktober 1971 fiel die denkmalpflegerische Betreuung des weitläufigen Objektes dem Autor dieser Zeilen zu.

Für Dr. Hermann (Graf) Saurma-Jeltsch, der sich ab dem Zeitpunkt seiner Pensionierung dauernd in Salaberg niedergelassen hatte, lag die oberste Priorität in der Erneuerung der Dächer des Schlosses, wobei mit äußerster Sparsamkeit das Auslangen gefunden werden musste.

Die Arbeiten gestalteten sich deswegen sehr umfangreich, weil auch die Dachstühle zu sanieren und die Regenwasserableitungen herzustellen waren.

Nach Dringlichkeit wurden die einzelnen Dachzonen des Hauptschlosses, aber auch das



Schloss Salaberg, Topografische Ansicht von Nordost mit dem Markt Haag, Öl auf Leinwand (96,5 x 148,5 cm), Mitte 17. Jhd.

Dach der großen Remise mit dem handwerklich herausragenden barocken Dachstuhl (1987), sowie das technisch komplizierte Dach des „Sommerhauses“ erneuert (1985).

Unter tatkräftiger finanzieller Mithilfe des Landes NÖ ist es unter wesentlicher Beteiligung des Bundesdenkmalamtes möglich gewesen, über dieses Prioritätenprogramm hinaus die Restaurierung auch rein künstlerischer Bereiche voranzutreiben. Im Zuge der ab 1980 in Gang gekommenen

Festsaalrestaurierung ist es gelungen, das Raumbild des 17. Jahrhunderts herauszuarbeiten und die zugehörigen 97 barocken Ölgemälde wieder zu montieren.

Neben der Dachstuhlsanierung und Neueindeckung mussten die Fenster neu angefertigt werden. Unter Auflassung der Dekoration des 19. Jahrhunderts wurde die Schaufassade zum Lindenplatz instandgesetzt. Umfangreiche Restaurierungsarbeiten an den Marmorteilen der Portale, dem Kehlheimer-Boden, aber auch an den prachtvollen Murano-Glaslustern komplettierten dieses aufwändige Vorhaben. Die offizielle Eröffnung fand am 10. Juni 1983 statt.

In diese Zeitspanne (1981/82)

fiel auch die Restaurierung der Gartenplastiken Johann Stanettis – ca. 40 Statuen und Vasen mit den zugehörigen Sockeln sowie zweier Brunnenfiguren – die zur Hauptsache von den Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes durchgeführt wurden. Es ist hier anzumerken, dass im Rahmen der Melker Barockausstellung 1960 eine Reihe von Salaberger Statuen bereits der Öffentlichkeit (unter vorangehender Restaurierung durch das Bundesdenkmalamt) bekanntgemacht wurden. Mit einer kleinen Auswahl hievon war übrigens Salaberg auch bei der Prinz-Eugen-Ausstellung 1986 (im Schloss Niederweiden) vertreten.



*Schloss Salaberg,
Festsaal, Innenansicht*

zwei Jahre später wieder für religiöse Zwecke zur Verfügung. Mit der 1999 erfolgten Wiederaufstellung des reich geschnitzten, barocken Altares fanden die denkmalpflegerischen Arbeiten hier ihren effektvollen Abschluss.

Im Dezember 1993 ist ein bedeutsames Übereinkommen getroffen worden: in Wiederaufnahme einer bereits im Jahre 1983 gefassten Absicht hat sich die Messerschmitt Stiftung München bereiterklärt, die finanziellen Mittel für die Restaurierung des im Jahre 1700 vollendeten „Sommerhauses“ im barocken Lustgarten von Salaberg (in einem Ausmaß von ca. 9,200.000,- ATS) zur Verfügung zu stellen.

Generalfeldmarschallleutnant Franz Ferdinand Reichsgraf von Salburg (1648-1712) ließ das Sommerhaus in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts errichten. Dieses Lusthaus besteht aus einem Grotten – und einem drei Räume umfassenden Badebereich. Für den Garten stellt die durch drei Arkaden geöffnete Hauptschauseite des Pavillons einen besonders wichtigen Blickpunkt dar. Die Buntheit der Stuckfassade steigert sich noch im dahinterliegen, halb elliptischen Raum, der durch die reichliche Verwendung von Stuck, Tuffstein und farbigen mit bunten Glassplittern, Kieselsteinen und Schlacke durchsetztem Putz als Grotte gestaltet ist. Die Konche in der Mittelachse der Grotte ist durch illusionistische Malerei – eine Statyrbüste auf hohem Sockel, flankiert von Putten, in einer Weinlaube – geschmückt. Die malerische Dekoration setzt sich im Inneren des Gebäudes fort.



Mit der Übergabe Salabergs an Dipl.-Ing. Christian Freiherrn von Mylius setzte im Jahr 1993 eine systematische Außen- und Inneninstandsetzung des gesamten Schlosses ein. Dach- und Deckenzonen wurden nochmals überprüft bzw. saniert. Das von einem Restaurator erstellte Raumbuch schuf Klarheit über frühere Ausstattungsphasen und deren Farbgebungen. In Jahresetappen erfolgten denkmalgerechte Fassadeninstandsetzungen unter Berücksichtigung der großzügigen Fassadengestaltung des ausgehenden 17. Jahrhunderts, wobei auf historische Nebenbauten und Umfassungsmauern keineswegs vergessen wurde.

Ein besonderes Anliegen stellte die Restaurierung der barocken Schlosskapelle dar, deren Gewölbe bereits vom Einsturz bedroht war. 1996 begonnen, stand der Raum

*Schloss Salaberg,
Arkadenhof, 16. Jhd.*



Schloss Salaberg, Sommerhaus, Hauptfassade (Bild links oben)
Schloss Salaberg, Einblick in die 1698 geweihte Kapelle (Bild rechts oben)
Schloss Salaberg, Grotte (Bild links unten)
Schloss Salaberg, Lindenplatz (Bild rechts unten)

Den künstlerischen Höhepunkt stellt die Quadraturmalerei im Baderaum aus der Zeit vor 1700 dar. Sie zeigt eine zweigeschossige Säulenhalle, die zu einer antiken Thermenarchitektur an der Hauptschauwand führt. An den Seitenwänden verunklären die im 19. Jahrhundert hinzugefügten Balustraden des Untergeschosses den antikisierenden Charakter, standen die illusionistischen Säulen doch ursprünglich direkt am Rand des versenkten marmornen Badebeckens.

Zum Restaurierkonzept

Der allgemein bereits sehr desolate Erhaltungszustand des Sommerhauses erforderte umfangreiche bautechnische und restauratorische Maßnahmen. Diese Arbeiten wurden nach den international festgelegten Richtlinien der Denkmalpflege ausgeführt. So war die Erhaltung der Originalsubstanz unter gleichzeitiger Wahrung des historisch und künstlerisch relevanten Alterswertes absolutes Restaurierziel. Verlorene Malereisubstanz wurde nicht durch rekonstruktive Erfindungen komplettiert.

Am deutlichsten ist dieses Konzept im Korridor erkennbar, wo von der ersten Ausstattung Teile der originalen, bemalten Balkendecke und ein gut erhalten Fries freigelegt wurden, welche nun neben der floralen Ausstattung aus der Zeit um 1800 sichtbar sind.

Im Gesellschaftszimmer südlich des Baderaumes kommen die beiden übereinander liegenden jüngeren Fassungen in weiten Bereichen gleichzeitig zur Geltung. Die abstaubende Fassung des 19. Jahrhunderts war durch Erosion großteils verloren gegangen – und die ältere florale Malerei somit zu



Schloss Salaberg, Sommerhaus, Baderaum, Wandmalerei

Tage getreten. Im nördlichen Gesellschaftszimmer wurde die durchgehende Delfter-Kachelausstattung aus der Zeit um 1870 restauriert.

In den letzten Jahren ist es dem Eigentümer gelungen, das weitläufige Schloss zur Gänze bewohnbar zu machen.

Dennoch sind die Restaurierungsarbeiten an der künstleri-

schen Substanz im Schloss Salaberg noch keineswegs abgeschlossen: so sind die Fassaden des „Inneren Hofes“ sowie die reich dekorierte barocke Porträtgalerie noch umfassend restauratorisch instand zu setzen.

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Dr. Axel Hubmann, Mag. Margit Kohlert, Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer, Ing. Bärbel Urban-Leschnig, Mag. Gorazd Živković

Altenburg, Stift

Die umfangreichen Sanierungsmaßnahmen in Stift Altenburg konzentrieren sich derzeit auf die Sanierung des Kirchturmes und die Restaurierung des westlichen Joches des Innenraumes der Stiftskirche.

Das Kupferdach des Turmes von 1840 war bereits mehrfach ausgebessert und Wasser konnte in die Dachkonstruktion eindringen. Da eine weitere Reparatur nicht mehr wirtschaftlich war, entschloss man sich zur Erneuerung der Dachhaut. Derzeit wird der Turmhelm mit seinen aufwändigen Verzierungen, die teilweise vergoldet werden, neu gedeckt. Das oberste Geschoss des Kirchturmes besteht aus geschlämmten Steinquadermauerwerk, darunterliegende Zonen sind verputzt. Der reiche plastische Schmuck aus Zogelsdorfer Stein wird restauriert. Vier schwer beschädigte Vasen sind aufgrund ihres Erhaltungszustandes nicht mehr in ihrer exponierten Lage am Kirchturm zu erhalten und werden als Kopien in Kunststein ersetzt.

Im Innenraum wird derzeit das westliche Joch saniert. Das Deckenbild stammt von Paul Troger und stellt die Überführung der Bundeslade mit dem harfenspielenden König David und das Himmliche Konzert dar. Es wird gereinigt und von seinem Pilzbefall befreit. An der Stuckausstattung wird die jüngste Leimfarbenfassung

entfernt und der Stuck in der barocken Farbgebung neu gefasst. Der Stuckmarmor der Emporenbrüstung und die Vergoldungen werden gereinigt und ergänzt.

Bad Deutsch-Altenburg

Pfarrkirche

Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt befindet sich zusammen mit dem Karner und dem Friedhof auf einem ehemaligen Burgberg über Bad Deutsch-Altenburg. Sie wurde in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts als dreischiffige Pfeilerbasilika errichtet, der 2-jochige Hochchor mit 5/8 Schluss sowie der Westturm entstanden im 14. Jahrhundert.

Die Kirche besitzt eine reiche Fassadengestaltung mit Rundbogen- und Zahnschnittfries sowie romanischen Rundbogenfenstern- und -toren. Den Chor mit den mächtigen abgetreppten Strebe pfeiler schmücken Baldachinialen und reiches Blendmauerwerk.

Die in Etappen durchgeführte Fassadenrestaurierung begann im Jahre 1998. Nach Abschluss der Arbeiten am Hochchor konnte schließlich im Jahr 2002 die Restaurierung mit den Steinfassaden an der gesamten Südseite des Kirchenschiffes und dem Eingangsportal fortgeführt werden. Dabei wurden die Steinoberflächen sorgsam gereinigt, die einzelnen schadhaften Quader mit farblich abgestimmten Material ergänzt,

Aktuelles



Altenburg, Stiftskirche, Turm während Restaurierung, Okt. 2002

und die Verfugungen soweit erforderlich erneuert. Ein bis dahin verborgenes romanisches Fenster wurde freigelegt und in die Fassade wieder eingebunden.

Die Gesamtkosten der bisherigen Restaurierung konnte auf Grund eines gemeinsamen Finanzierungsplanes durch Bund, Land, Gemeinde, Pfarre und Erzdiözese aufgebracht werden.

Eine Weiterführung der Gesamtrestaurierung mit der Nordfassade im nächsten Jahr wird angestrebt, doch muss dafür die Finanzierung noch gesichert werden.

Bad Vöslau **Schloss - Rathaus**

Die ursprüngliche Wasserburg wurde Anfang des 12. Jahrhunderts errichtet, 1483 durch Truppen des Ungarnkönigs Matthias Corvinus verwüstet. Bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts im Besitz der Sinzendorf, danach rascher Besitzwechsel und Umbau zum Schloss unter Wahrung und Mitverwendung mittelalterlicher Bausubstanz. Barocke Umbauten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ab 1761 im Besitz des späteren Reichsgrafen Johann von Fries. Unter ihm 1773 von Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg durch den Einbau eines Stiegenhauses und Vestibüls sowie des Festsaals und die klassizierende Umgestaltung des zweigeschossigen Garten- saals neuerlich verändert.

Im 2. Weltkrieg u.a. als Lazarett in Verwendung, in der Besatzungszeit sehr devastiert, entschloss sich die Gemeinde dennoch, das Schloss 1971-74 als Rathaus umzubauen und zu adaptieren.

Die im Sinn einer Ehrenhofanlage aufgefasste Gestaltung ist bereits auf der Ansicht von G.M. Vischer von 1672 dokumentiert.

Die barocke Neugestaltung der Fassaden wurde von Hetzendorf lediglich im Bereich des Garten- saals neuerlich geändert. Ansonst beschränkten sich die Eingriffe im Äußeren auf eine farbliche Neu- konzeption, die im Zuge der nun- mehr laufenden Restaurierungs- arbeiten wieder hergestellt wird. Ursprünglich nur als oberflächliche Fassadensanierung geplant, ergab sich nach genauerer Befundung die Notwendigkeit einer umfassenden Außenrestaurierung mit begleitender Dokumentation und Bauforschung. Im Zuge der Arbeiten kam es zu einer Reihe von Klärungen hinsichtlich der Bau- phasen, sodass nach Vorliegen aller Ergebnisse und Unterlagen der bisherige Stand bezüglich Entstehungszeit und Umbau mancher Bauteile zu aktualisieren sein wird.

Als Beispiele für die Funde sind zu nennen:

- trichterförmige Wandöffnung/ Schießscharte in der Nordfassade
- Teile eines mittelalterlichen Fenstergewändes/Nordfassade
- Renaissancefenster im Garten- saal/Kapellentrakt.

Geras, Stift

Im Jahr 2003 findet das 850 Jahr- Jubiläum der Gründung von Stift Geras statt. Aus diesem Anlass werden derzeit die Außenfassaden des Stiftes und die Westfassade der Stiftskirche saniert. An der Kirchenfassade bilden die künstlerisch qualitätvollen Steinplastiken den Schwerpunkt der Restaurierung.

Das sogenannte Neugebäude, der nach Plänen von Josef Mungenast um 1740 errichtete Trakt mit seiner repräsentativen Eingangsfront, erfährt eine Neugestaltung, indem das zuletzt sichtbare Farbkonzept (gelbe Null- flächen mit rot gefassten Stein-

teilen) dahingehend abgeändert wird, dass nun die Gliederungen in weiß mit einzelnen in silber- grau hervorgehobenen Akzenten gefasst werden. Fachliche Grundlage der farbigen Neuinterpretation ist eine alte Ansicht des Stiftes und stilistische Vergleiche mit anderen Bauten von Mungenast, deren Farbgebung durch restauratorische Befunde abgesichert ist. Darüber hinaus wurde vor kurzem die Eingangshalle umgebaut und der Vorplatz vor dem Stiftseingang neu angelegt.

Göttweig, Stift **„Alte Burg“**



Das Gebäude der alten Klosterburg befindet sich an der Südseite des großen Stiftshofes. Es diente als Sitz der Burg- bzw. Stiftshauptmannschaft, war ehemals auch Waffenlager, in den Erdgeschossräumen waren auch Stallungen untergebracht.

Die Gesamtanlage entwickelte sich aus einem romanischen Kernbau, welcher noch in Teilen vorhanden ist. Er bestand aus einem wehrhaften, quaderförmigen Baukörper, welchem an den Gebäudecken vier Türme vorgelagert waren. In der Barockzeit wurden größere Umbauten getätigt, der östliche Teil mit zwei Türmen wurde abgetragen, in den Erdgeschossräumen Tonnengewölbe eingezogen und das Gebäude in westlicher Richtung erweitert.

Das Stift Göttweig beabsichtigte nun in dem zuletzt leerstehenden Gebäude die graphische Sammlung, die umfangreiche Fachbibliothek und ikonographische Diathek des Stiftes unterzubringen. Weiters sollen hier einschlägige Lehrveranstaltungen im Rahmen der Donauuniversität Krems durchgeführt werden. Das Gebäude wurde dafür insgesamt saniert und restauriert, ein neuer verglaster Eingangsbereich geschaffen und im Obergeschoss neue Arbeitsräume eingerichtet. Eine offene Treppenanlage verbindet die beiden Stockwerke.

Die im Obergeschoss erhaltenen Malereien an den Wänden und auf der Holzbalkendecke aus dem frühen 16. Jahrhundert wurden sorgfältig restauriert und stellen in dem hallenartigen Raum eine besondere Kostbarkeit dar. Es kann festgehalten werden, dass das einfühlsam durchgestaltete Projekt alte Substanz und neue Architektur in spannender Weise verbindet.



Herzogenburg

Augustiner-Chorherrenstift

Die gesamten Fassaden des barocken Stiftes Herzogenburg werden seit dem Jahre 2000 in Etappen restauriert. Nach der im Jahre 2000 wiederhergestellten Südfassade und der im Jahre 2001 restaurierten Ostfassade mit dem Festsaaltrakt von Johann B. Fischer von Erlach, konnte im Jahre 2002 ein Teil der besonders langen Nordfassade, zusammen mit dem Eingangsportal in Angriff genommen werden.

Dabei wurden Putzausbesserungen und wo notwendig, auch Putzerneuerungen durchgeführt. Die Fenster wurden teils saniert und teils erneuert und die vor Arbeitsbeginn befundene und auch bereits jeweils wiederhergestellte ursprüngliche Farbgebung dabei weitergeführt.

Von besonderer künstlerischer Wirkung ist das in dieser Etappe integrierte Nordportal. Dieses wird von Halbsäulen und Pilaster flankiert, welche über reich profilierten Kapitellen und 2 Atlanten einen formal beschwingten Balkon tragen. Dessen Balustrade besitzt ein zierliches schmiedeeisernes Gitter und wird von Skulpturen und Vasen bekrönt.

Schwere Feuchtigkeitsschäden machten eine durchgreifende Isolierung des gesamten Portales notwendig, diese war bereits vorbereitend durchgeführt worden, um eine dauerhafte Steinrestaurierung zu gewährleisten.

Im Giebelfeld über dem Portal erhielt das mächtige Stiftswappen wieder seine ursprüngliche Farbgebung. Im Jahr 2003 soll die Restaurierung der Nordfassade fortgeführt und abgeschlossen werden.

Maria Längegg

Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Geburt



Auf einer Anhöhe inmitten des Dunkelsteinerwaldes wird die weithin sichtbare Klosteranlage durch die spätbarocke Kirche mit dem achial vorgesetzten, kräftig profilierten Turm besonders hervorgehoben. Die Kirche wurde nach Fertigstellung des Klosters (1734) in der Zeit von 1765-73 von dem aus Krems stammenden Architekten Johann Michael Ehmann erbaut. Eine markante Ausprägung erhielt die nördliche Schaufassade mit den konkav zum Turm einschwingenden Seitenflächen.

In Fortsetzung der vorjährigen Außenrestaurierung kam heuer dieser Fassadenprospekt zur Ausführung. Abgesehen von der Sanierung schadhafter Putzflächen bot sich eine Bleiverblechung der vielen Steingesimse an. Die seit Jahrzehnten materialsichtigen Steinteile wurden nach Abschluss ihrer Restaurierung sowohl aus technischer, als auch künstlerischer Sicht

farblich gefasst. Besonderen Schaden wiesen die beiden die seitlichen Voluten bekönenden Vasen auf. Das über dem Portal befindliche Emblem des Servitenordens konnte mit Hilfe einschlägiger Literatur in seiner Originalfarbigkeit wiederhergestellt werden. Die der Witterung stark ausgesetzten, auf Putz gemalten Zifferblätter wiesen mehrfache Übermalungen auf. Mikroskopische Untersuchungen ließen eine annähernde Rekonstruktion des ursprünglich Kobaltblau gefassten inneren Kreises zu. Die an der Südseite zwischen Zifferblatt und Schallfenster eingeritzte Jahreszahl „1776“ ist als tatsächlicher Bauabschluss zu werten. Zwecks farblicher Hervorhebung der Turmfassade gelangte ein leicht rötlicher Farbansatz in Kombination zu den gebrochen weißen Gliederungsteilen zur Ausführung. Der ebenfalls instandgesetzte, als Pfarrhof in Verwendung stehende Traktteil des Klostergebäudes ist im Gelb der Kirchenschiffsfassaden gehalten.

Purkersdorf ehem. Sanatorium Westend, Hoffmann-Pavillon

Der als Kurhaus konzipierte Pavillon wurde von Architekt Josef Hoffmann, der 1899 zum Professor an der Wiener Kunstgewerbeschule ernannt worden war und 1903 mit Kolo Moser die Wiener Werkstätte gegründet hatte, als Erweiterungsbau des damaligen Sanatoriums, zwischen 1903 und 1905 geplant und errichtet. Bauherr war Viktor Zuckerkandl, der Generaldirektor der schlesischen Eisenwerke Gleiwitz. Hoffmann war ihm von seiner Schwägerin, der Kunstkritikerin Berta Zuckerkandl, empfohlen worden. Das Kurhaus

war als Erweiterungsbau des damaligen Sanatoriums, einer Kur- und Wasserheilanstalt, geplant.

Das Haus sollte höchsten Ansprüchen in Bezug auf Luxus und Komfort gerecht werden. Hoffmann gestaltete den Bau als radikale Absage an die traditionelle Architektur und ging dabei von den einfachsten Elementarformen wie Quadrat, Raute, Rechteck, Kubus und Quader aus. Alle diese, am Bau vorhandenen Elemente stehen zueinander in einem wirkungsvollen Spannungsverhältnis, wobei die architektonische Formensprache bis zum äußersten vereinfacht wurde. Der historische Stellenwert des Denkmals beruht darauf, dass ein Werk entstand, das, wie der Hoffmann-Biograph Prof. Eduard F. Sekler schreibt, „in Klarheit der Disposition, Folgerichtigkeit der formalen Durcharbeitung und vor allem in der äußersten Einfachheit seiner kubischen Formen für 1904 ebenso bahnbrechend war wie Frank Lloyd Wrights Larkin Building in Buffalo, N.Y., die Scotland Street School in Glasgow von Mackintosh und Otto Wagners Postsparkassenamt in Wien.“ In der Radikalität seiner Ausformung repräsentiert das Sanatorium die Überwindung des bisherigen Formenrepertoires – ganz im Sinne der praktischen Anwendung der Ideen der 14. Secessionssausstellung in Wien von 1902 – und wurde schlussendlich zu einem Inkunabel der Architektur des 20. Jahrhunderts.

Dazu verwendete Hoffmann in Bereich der Decken- und Stiegenkonstruktion das modernste bautechnologische Hilfsmittel, das zur Verfügung stand, nämlich Stahlbeton. Als geplantes Gesamtkunstwerk, dessen Ausstattung die Wiener Werkstätte besorgten,

waren die Interieurs von Raumgestaltung und Möblierung sorgfältig aufeinander abgestimmt.

Nach wechselvoller Nutzungs- und Besitzgeschichte – nach dem Krieg als Spital und zuletzt Altenpflegeheim genutzt –, stand die Anlage leer. Eine 1986 durchgeführte Proberestaurierung an der Erdgeschoss-Fensterachse der Nordostecke sollte als fachliche Vorgabe für die Restaurierung dienen und war auch als Anreiz für Investoren gedacht.

Nach dem Verkauf von 1991 wurde 1994 die Außenrestaurierung in Auftrag gegeben. Ziel war die Wiedergewinnung des Kurhauses in seiner ursprünglichen Erbauungsform. Folgende Punkte waren durchzuführen:

- Abtragung der 1926 von Architekt Leopold Bauer durchgeführten, verunklärenden Aufstockung und Rückführung auf das seinerzeitige Flachdach, aber gemäß dem heutigen Stand der Technik
- Wiederherstellung/Verkleinerung der westseitigen Erdgeschossfenster
- Wiederherstellung des ursprünglichen „Patschputzes“ inklusive der Fassadenzierelemente – blau-weiße Fliesen als Rahmung der Fenster und Kanten – und somit des originalen Erscheinungsbildes
- Wiederherstellung der Pergola und der Rampe im „Wirtschaftshof“ an der Nordseite
- Wiederherstellung der Bodenbeläge der Terrassen und Balkone – schwarz-weiß schachbrettartige Verfliesung
- Wiederherstellung der Brüstungsabdeckungen und der Fenstersohlbänke Wellblech
- Reparatur der Fenster und Außentüren.

Rund 90 Jahre nach der Erbauung war somit die Außenhaut des Baus in ihrer originalen Erscheinungsform wiedererlebbar.

Nach neuerlichem Stillstand laufen nunmehr mit neuem Eigentümer und Betreiber die Arbeiten zur Einrichtung einer Senioren-pflegeresidenz. Eingangsbereiche, Halle/Vestibül, Stiegenhaus, Gangbereich im 1. Stock, Speisesaal und Veranda sind die, neben der Außenerscheinung denkmalpflegerisch relevanten Bereiche, wo entsprechend sensibel im Sinne des seinerzeitigen Gesamtkunstwerkes vorzugehen ist. Dies betrifft die Wiederherstellung der Original-dekoration – Schablonenmalerei z.B. an den Betonunterzügen – ebenso wie die Holzvertäfelungen, Heizkörper, Fenster, Bodenbelags-material und Installationen. Einen besonders heiklen Punkt stellen die Inneneinrichtung – Tische und Stühle – sowie die Beleuchtungskörper dar.

Insgesamt sollte es gelingen, im Zusammenspiel von Bauherr, aufgeschlossenem Betreiber und zeitgemäßer Denkmalpflege eine, dem Bauwerk entsprechende und seine Bedeutung respektierende Restaurierung und Gesamtlösung zu erzielen.

Seitenstetten

Friedhofskirche Hl. Veit

Urkundlich 1109 genannt, präsentierte sich das, bis um 1500 als Seitenstettener Pfarrkirche genutzte Kirchengebäude als spätgotischer Hallenbau, dem ein Südturm vorgestellt ist. Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die einheitlich ockerfarben-weiß gehaltene Kirche mit leicht profilierten maßwerklosen Spitzbogenfenstern am Chor und einer angeputzten Portalrahmung aus pilastergestützt-



tem Sprenggiebel mit Zwickelrosetten am Turm versehen. Turm, Westseite und südliches Langhaus waren bis zuletzt mit aufgeputzten Eckquadern bzw. Eck-, Fensterfaschen und Rieselputznullflächen gestaltet. An den restlichen Fassadenflächen ist der gotische Nullflächenputz sichtbar.

Im Zuge der diesjährigen Außenrestaurierung wurden die gotischen Putzoberflächen ausgebessert und eine Präsentation des Fassadenkleides aus dem 17. Jahrhundert angestrebt. Gemäß dem Befund wurde der teilweise zu erneuernde Putz grau eingefärbt und nachfolgend mit grau pigmentiertem Kalk zweifach gestrichen. Der Vorteil dieser Arbeitsweise liegt darin, dass nachstellenweiser Reduktion des Anstrichs keine nennenswerte Änderung des Erscheinungsbildes zu Tage tritt. Die Freilegung und Restaurierung der gotischen rot-weiß gefassten, aufgeputzten Kreuze an den Chorfenstern, trägt wesentlich zur Aufwertung der Fassadengestaltung bei. Die Neuanfertigung einiger

Fenster, vor allem aber die Reparatur der aufgedoppelten Sakristeitür bzw. die Neueindeckung der Sakristei mit barockem Ziegelmaterial binden sich harmonisch in das Gesamtbild ein. In überzeugender Art gelang auch die Sanierung des umlaufenden, grau gefassten gotischen Sockels.

Traiskirchen

Pfarrkirche Hl. Margaretha

Die dem Stift Melk inkorporierte Pfarre ist bereits vor dem Jahr 1000 erwähnt. Es handelt sich um eine ehemalige befestigte Anlage, die von einem breiten Wasserraben umgeben war. Die heutige Außenerscheinung der Pfarrkirche geht auf die Planung von Matthias Gerl zurück. 1755 wurde der Bau unter Benutzung von Teilen der gotischen Anlage vollendet.

Durch Zeitallauf bedingt, war eine komplette Außenrestaurierung dringend notwendig: Die seinerzeitigen, im 19. und 20. Jahrhundert durchgeführten Überputzungen platzten einerseits großflächig ab, waren andererseits aber so hart und dicht, dass das darunter liegende Mauerwerk „gesperrt“ wurde, sodass sie zu entfernen waren. Weiters bedurften die bekrönenden Engelfiguren und Vasen infolge von Rissbildungen, Abplatzungen und Absturzgefährdung dringend restauratorischer Intervention.

Die Vorlaufzeit der Arbeitsplanung wurde für Untersuchungen und Befundungen genutzt, so dass ein eindeutiges Restaurierungs-konzept erstellbar war.

Aufgrund der Bedeutung der Anlage war es das erklärte Restaurierziel, das Originalkonzept von Matthias Gerl, das im Kontext zum beginnenden Klassizismus zu sehen ist auch in der befundge-

mäßen, einheitlichen Farbgebung, wiederzugewinnen.

Zwettl, Hauptplatz 4, Altes Rathaus



Im Zuge der Adaptierung und Erweiterung des Stadtmuseums Zwettl, das im mittelalterlichen, ehemaligen Rathaus untergebracht ist, wurde die Sgraffitofassade restauriert. Das Sgraffito aus dem Jahre 1549 zeigt figürliche und architektonische Darstellungen und Schriftfelder.

Die zuletzt 1978 behandelte Putzsubstanz präsentierte sich zwar in noch relativ gutem Zustand, aber die Kittungen und die Weißretuschen waren bereits stark abgewittert. Man beschloss eine erneute Restaurierung, um die Darstellungen des Sgraffito wieder lesbar zu machen. Im Zuge dieser Arbeiten konnten neue Details der figürlichen Darstellungen gefunden und Schriftzüge ergänzt und gedeutet werden. Einen großen Gewinn stellt auch die nun wieder gewonnene Farbigkeit des Sgraffito dar, indem zu den Sand-

und Weißtönen nun blaugraue Akzente hinzukommen.

Parallel zu diesen Restaurierungsmaßnahmen liefen die baulichen Arbeiten, die Färbelung der restlichen Fassadenteile, des Turmobergeschoßes und der beiden seitlichen Stützpfeiler. Die auf den

Eckpfeilern stehenden Obelisken mussten nicht, wie anfänglich befürchtet komplett erneuert werden. Die auf ihnen angebrachten Metalladler und der Doppeladler am Turm wurden ebenfalls einer konservierenden Behandlung unterzogen.

Hochwasser in Niederösterreich

Der NÖ Landtag hat in seiner Sitzung am 11. September 2002 beschlossen, dass „volkswirtschaftlich in bezug auf Arbeitsplätze und Tourismus wirksame Kulturbetriebe derart entschädigt werden sollen, dass deren Bestand gesichert

ist. Gemeinsam mit der Behebung von Infrastrukturschäden bei denkmalgeschützten Bauten wird eine Überschreitung bis zu einer Höhe von 5,000.000,-- Euro genehmigt“.



Schloss Luberegg

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- 3 Wachau (vergriffen)
- 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
- 5 Gärten
- 6 Handwerk (vergriffen)
- 7 Rückblicke – Ausblicke
- 8 Sommerfrische (vergriffen)
- 9 Denkmal im Ortsbild (vergriffen)
- 10 Verkehrsbaudenkmäler
- 11 Elementares und Anonymes
- 12 Burgen und Ruinen
- 13 Kulturstraßen (vergriffen)
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil
- 17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten
- 20 Leben im Denkmal
- 21 Speicher, Schüttkästen
- 22 Der Wienerwald
- 23 Die Via Sacra
- 24 Blick über die Grenzen
- 25 Die Bucklige Welt
- 26 Die Wachau, UNESCO Welt- und Naturerbe
- 27 Südliches Waldviertel

Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellungen/Bezug

Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen.
Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Bitte ausreichend
frankieren

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflege Broschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise

Basilika Sonntagberg
Raika Allhartsberg, BLZ 32010,
Konto: 1-701 153

Schloss Ebenfurth
Bundesdenkmalamt: Konto-Nr. 5031050,
BLZ 60.000 (PSK) mit Zusatz „Spende an
das Bundesdenkmalamt“

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spenden gemäß den Bestimmungen des Einkommenssteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird: „Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck: z. B. „Basilika Sonntagberg“ oder „Schloss Ebenfurth“.

Impressum

Redaktionskomitee

Edith Bilek-Czerny
Hermann Dikowitsch
Martin Grüneis
Axel Hubmann
Werner Kirlitschka
Peter König
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Gottfried Stangler

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung für Kultur und Wissenschaft
Leiter: HR Dr. Joachim Rössl
Landhausplatz 1, A-3109 St. Pölten

Koordination

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner, Baden
Edith Bilek-Czerny

Layout

Georg Lohner
(Grundkonzept: Walter Bohatsch)

Karte

Mag. Herwig Moser (Arbeitsgemeinschaft
Kartographie)

Hersteller

Druckerei Sandler, Marbach a.d. Donau

Abbildungsnachweise:

Archiv TV Pielachtal
Bundesdenkmalamt-Archiv
Günther Böck
Peter Böttcher
Gunter Dint
Franz Groiß
Michaela Hermann
Walfrid Huber
Gerhard Lindner
NÖ Landesmuseum
NÖ Umweltbüro
Z. v. Okolicsanyi
Stift Seitenstetten-Archiv
Bertl Sonnleitner
Gerhard Trumler
Martin Vavra
Verein Eisenstraße-Ötscherland

Titelbild:

Basilika Sonntagberg
(Foto: Stift Seitenstetten-Archiv)

Linie:

Information über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich, in
Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für Niederösterreich.
Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des
Herausgebers darstellen.

St. Pölten, Herbst 2002

Museen an der Most- und Eisenstrasse

• Amstetten

Mostviertler Bauernmuseum - Privatsammlung Distelberger, Gigerreith
3300 Amstetten, vlg. Ödhof, Gigerreith 39
Tel. 07479/7334-1
Besichtigung und Führung jederzeit nach Voranmeldung

• Ardagger

Die Mostgalerie
3300 Ardagger, Stift Ardagger
Tel. 07479/6400
Ostermontag bis 31. Oktober: täglich 13 - 18 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung

Militärgeschichtliches Museum 1914 - 1945 - 1990

3321 Ardagger, Felleismühle
Tel. 07479/7239, 06643/552306
1. April - 31. Oktober: täglich 8.30 - 18 Uhr

Oldtimermuseum Ardagger

3300 Ardagger Stift 3b
Tel. 07479/7433
1. Mai bis 30. September: 13 - 18 Uhr, Sonn- und Feiertag 9 - 18 Uhr, außerhalb der Öffnungszeiten nach Voranmeldung.

• Blindenmarkt

Bauernmuseum Alois Hahn
3372 Blindenmarkt, Schubertstraße 1
Tel. 07473/2217-0 (Gemeindeamt),
Tel. 07473/2334 (Museum) nach Vereinbarung

• Ertl

„Schwarze Küche“
3352 Ertl, Freithofberg 10, vlg. „Pirreidna“
Tel. 07477/7268
1. März - 30. Oktober: Samstag, Sonn- und Feiertag nachmittags; Größere Gruppen nach Voranmeldung

• Gaming

Museum der Kartause Gaming
3292 Gaming, Kartause 1
Tel. 07485/98682
Mai - Oktober (im Rahmen der Kartauseinführung täglich außer Montag) nach Voranmeldung und um 11 und 15 Uhr

Grabner-Hammer

3292 Gaming, „Grabner-Hammer“
Erlauftalstraße 51
Tel. 07485/290 (97290)
Zu den Geschäftszeiten der Firma Ahorner von 9 - 18 Uhr und gegen Voranmeldung

Schauvitrinen im Arkadengang des Rathauses Gaming

3292 Gaming, Rathaus der Marktgemeinde Gaming, Im Markt 1
Tel. 07485/97308-0; Jederzeit zugänglich.

Nostalgiebahn Ybbsthalbahn Bergstrecke Kienberg - Lunz am See, „Ötscherland-Express“

3292 Gaming, Bahnhof Kienberg-Gaming
Erlauftalstraße 105, Kienberg
Tel. 07416/52692, 07485/280
Betriebstage: Mai bis September, genaue Termine auf Anfrage!

Gruppenreservierung (ab 10 Personen)
Fahrzeiten: ab Kienberg-Gaming um 10 und 14.30 Uhr, ab Lunz am See um 11.25 und 16 Uhr

• Göstling an der Ybbs

„Auf dem Holzweg“ - Erlebniswelt Mendlitztal
3345 Göstling an der Ybbs, Lassing
Tel. 07484/5020-19 oder -20
1. Mai bis 31. Oktober: täglich 9 - 17 Uhr

• Gresten

„Der Weg des Rauheisens“ - Bildgalerie, Schadneramt
3264 Gresten, Schadneramt 80
Gresten-Land
Tel. 07487/2392
Jederzeit zu den Besuchszeiten des Gasthofs „Luftwirt“

• Haag

Feuerwehrmuseum
3350 Haag, Feuerwehrhaus
Erholungsheimstraße 8
Tel. 07434/3550, nach Vereinbarung

Mostviertelmuseum

3350 Haag, Volksfestgelände
Tel. 07434/42423-17
Geöffnet nur bei größeren Veranstaltungen (Mostkost, Mostkirtag, Volksfest u.ä.) bzw. jederzeit gegen Voranmeldung.

Niederösterreichisches Freilichtmuseum

3350 Haag, Weiß-Park
Tel. 07434/42423, ganzjährig zugänglich.

• Haidershofen

Baumlehrpfad - Öko-Informationszentrum Staning
4431 Haidershofen, Ennsstausee Kraftwerk Staning, Dorf an der Enns 68

Tel. 07252/37431, 07252/63341/414
April - Juni, September - November:
jeden 1. Sonntag im Monat 9 - 17 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung

• Hollenstein an der Ybbs

Lebendes Webereimuseum Unterleiten
3343 Hollenstein an der Ybbs, Dormleiten 1
Landwirtschaftliche Fachschule Unterleiten
Tel. 0664/7840012
1. Mai - 26. Oktober an Sonn- und Feiertagen von 10 - 16 Uhr, wochentags und für Gruppen ganzjährig gegen Voranmeldung

• Lunz am See

Heimatmuseum im Amonhaus
3293 Lunz am See, Amonstraße 16
Tel. 07486/8081
Ganzjährig jeden Mittwoch 10 Uhr, Juni bis September täglich 10 - 12 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung.
Außerhalb der Öffnungszeiten Besichtigungsmöglichkeit jederzeit nach Voranmeldung (auch für Einzelpersonen und Kleingruppen)

• Neuhofen an der Ybbs

Ostarrichi Kulturhof, Neuhofen/Ybbs
3364 Neuhofen an der Ybbs 130
Tel. 07475/59065, 07475/52700
während der Öffnungszeiten 5. Mai bis 27. Oktober: Dienstag - Freitag 10 - 12 und 13 - 15 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertag 10 - 12 und 13 - 16 Uhr Gruppen nach Voranmeldung

• Neumarkt an der Ybbs

Schul- und Heimatmuseum
3371 Neumarkt an der Ybbs, Rathaus, Marktplatz 1
Tel. 07412/52642
Montag - Donnerstag 8 - 11.30 und 13 - 16.30 Uhr, Freitag 8 - 11.30, Freitag nachmittag, Samstag und Sonntag gegen telefonische Voranmeldung

• Opponitz

Sichelmuseum „Hammer am Bach“
Opponitz 3342 Opponitz, Hauslehen 14
Tel. 07444/(7)280, 267, 251
1. Mai - 31. Oktober: Samstag, Sonn- und Feiertag nach Voranmeldung

• Purgstall an der Erlauf

Erlaufaler Feuerwehrmuseum
3251 Purgstall an der Erlauf
Pöchlarner Straße 56
Tel. 07489/2914 bzw. 0664/5842958

1. Mai - 21. Oktober:
Samstag, Sonn- und Feiertag 10 - 17 Uhr,
Gruppen jederzeit nach Voranmeldung
Dienstag - Freitag 17 - 19 Uhr, Samstag und
Sonntag 14 - 18 Uhr

„Weg des Friedens“

3251 Purgstall, Ausgangspunkt: Gasthaus
Schager in Schauboden
Tel. 07482/406-216 (Montag - Freitag 7.30 -
15.30) oder 07489/2914 oder 07489/2245
(Gasthaus Schager); Ausstellungsraum im
Gasthaus Schager: 1. Mai - 26. Oktober,
9 - 17 Uhr (Mittwoch geschlossen)

Das Museum im Ledererhaus

3251 Purgstall an der Erlauf
Mariazellerstraße 2
Tel. 07489/2711-17, 07489/2462
1. Mai bis 26. Oktober: Samstag, Sonn- und
Feiertag 10 - 17 Uhr

• Reidling

Hametner Bauernmuseum

3454 Reidling, Unterhameten 1
Tel. 02782/85450
Mai bis November: Sonntag Nachmittag ab
14 Uhr oder jederzeit nach Vereinbarung
(auch am frühen Abend vor einem eventuellen
Heurigenbesuch!)
Gruppen nach Voranmeldung

• Rosenau

Mostmuseum und Galerie „Oismühle“, Biberbach

3332 Rosenau, Sonntagberg,
Gasthaus Oismühle, Biberbach 147
Tel. 07448/2242
Jänner - März, Mai - Juli, September -
November: Mittwoch - Sonntag 10 - 19 Uhr
oder nach Voranmeldung

• Scheibbs

Schützenscheibenmuseum

3270 Scheibbs, Rathausplatz 10
Tel. 07482/42511, 07482/48480, 07482/43134
Mai - Oktober: Samstag, Sonntag 10 - 17 Uhr,
oder nach Vereinbarung

• Seitenstetten

Gemäldegalerie des Stiftes Seitenstetten

3353 Seitenstetten, Am Klosterberg 1
Tel. 07477/42300
Ostern - Allerheiligen: Stiftsbesichtigung im
Rahmen von Führungen, täglich 10 u. 15 Uhr.
Galerie: Samstag 14.30 - 17 Uhr;
außerhalb der Öffnungszeiten für Gruppen nach
Voranmeldung

• St. Anton an der Jeßnitz

Freilichtmuseum St. Anton/Jeßnitz
3283 St. Anton an der Jeßnitz,
Hof Weherberg Reifgraben
Tel. 07482/(4)8240, Mai - Oktober frei zu-
gänglich

• St. Valentin

Geschichtliches Museum der Stadt

St. Valentin
4300 St. Valentin, Hauptplatz 5
Tel. 07435/58660
Dienstag, Donnerstag 17 - 20 Uhr, Sonn- und
Feiertag 10 - 12 und 15 - 18 Uhr

• Waidhofen an der Ybbs

Heimatmuseum

3340 Waidhofen an der Ybbs,
Oberer Stadtplatz 32,
Tel. 07442/511-247, -256
Mitte April bis 26. Oktober
Dienstag bis Sonntag 10 - 17 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung täglich ab 9 Uhr

Volkskundliche Sammlung Karl Piaty

3340 Waidhofen an der Ybbs,
Unterer Stadtplatz 39
Tel. 07442/53110-0, nach Vereinbarung

„Stürme der Zeit“, Schlosssturm

Waidhofen/Ybbs
3340 Waidhofen/Ybbs, Burgfried Schloss
Waidhofen/Ybbs
Tel. 07442/511-247, -256
Mitte April bis 26. Oktober
Dienstag bis Sonntag 10 - 17 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung täglich ab 9 Uhr

„Stadt und Recht im Turm“, Stadtturm

Waidhofen/Ybbs
3340 Waidhofen an der Ybbs,
Oberer Stadtplatz
Tel. 07442/511-247, -256
Mitte April bis 26. Oktober
Dienstag bis Sonntag 10 - 17 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung täglich ab 9 Uhr

Schaukraftwerk Schwellöd

3340 Waidhofen/Ybbs, Schwellödgasse 6
Tel. 07442/511-255
Nur mit Führung zu besichtigen!
Ende April - 26. Oktober:
Freitag - Sonntag und Feiertage 14-16 Uhr
Gruppen ab 4 Personen jederzeit gegen
Voranmeldung

„Turm der Sinne“, Ybbsturm

3340 Waidhofen an der Ybbs, Ybbsturm
Tel. 07442/511-255 oder 07442/511-256
Mitte April bis 26. Oktober: Dienstag bis

Sonntag 10 - 17 Uhr, Gruppen gegen
Voranmeldung täglich ab 9 Uhr

• Weistrach

Kulturhof Weistrach - Viertelsgalerie des Landes NÖ

3351 Weistrach, Pfarrhofsiedlung 1
Tel. 07477/42363
April - Mitte November: Samstag, Sonn- und
Feiertag 10 - 18 Uhr und nach Voranmeldung

• Wienerbruck

Holzknechtmuseum Trübenbach

3223 Wienerbruck, Trübenbach 5, Naturpark
Ötscher-Tormäuer
Tel. 07485/97308-0 (Gemeindeamt Gaming),
Tel. 02728/392 (Gasthof Gold) täglich 9 - 17
Uhr, Gruppen nach Voranmeldung

• Wieselburg

Museum für Ur- und Frühgeschichte

3250 Wieselburg, Hauptplatz 7
Tel. 07416/52319
Montag - Donnerstag 9 - 11 und 13 - 16 Uhr,
Freitag 9 - 11 Uhr, für Gruppen nach Vor-
anmeldung

• Wieselburg an der Erlauf

Brau AG Braumuseum

3250 Wieselburg an der Erlauf, Brauerei
Wieselburg, Dr. Beurle Straße 1
Tel. 07416/501-101 oder -102
Im Rahmen einer Betriebsbesichtigung Freitag
13 - 15 Uhr und nach Voranmeldung

• Ybbsitz

Fahrngruber Hammer mit angeschlossenem Kohlereimuseum

3341 Ybbsitz, In der Noth 40
Tel. 07443/86601-14
1. Mai bis 26. Oktober: Samstag, Sonn- und
Feiertag 10 - 17 Uhr oder nach Vereinbarung

Museum Kremayr

3341 Ybbsitz, Markt 24
Tel. 07443/86601
Ende April - 26. Oktober: Samstag und Sonntag
10 - 17 Uhr oder nach Voranmeldung (auch an
Feiertagen im Winter)

Weitere Informationen zu den niederöster-
reichischen Museen mit weiterführenden Links
unter: <http://www.volkskulturnoe.at/museen/>

Quelle:

VOLSKULTUR NIEDERÖSTERREICH;
Schlossplatz 1
3452 Atzenbrugg

GEMEINDEN an der Eisenstraße

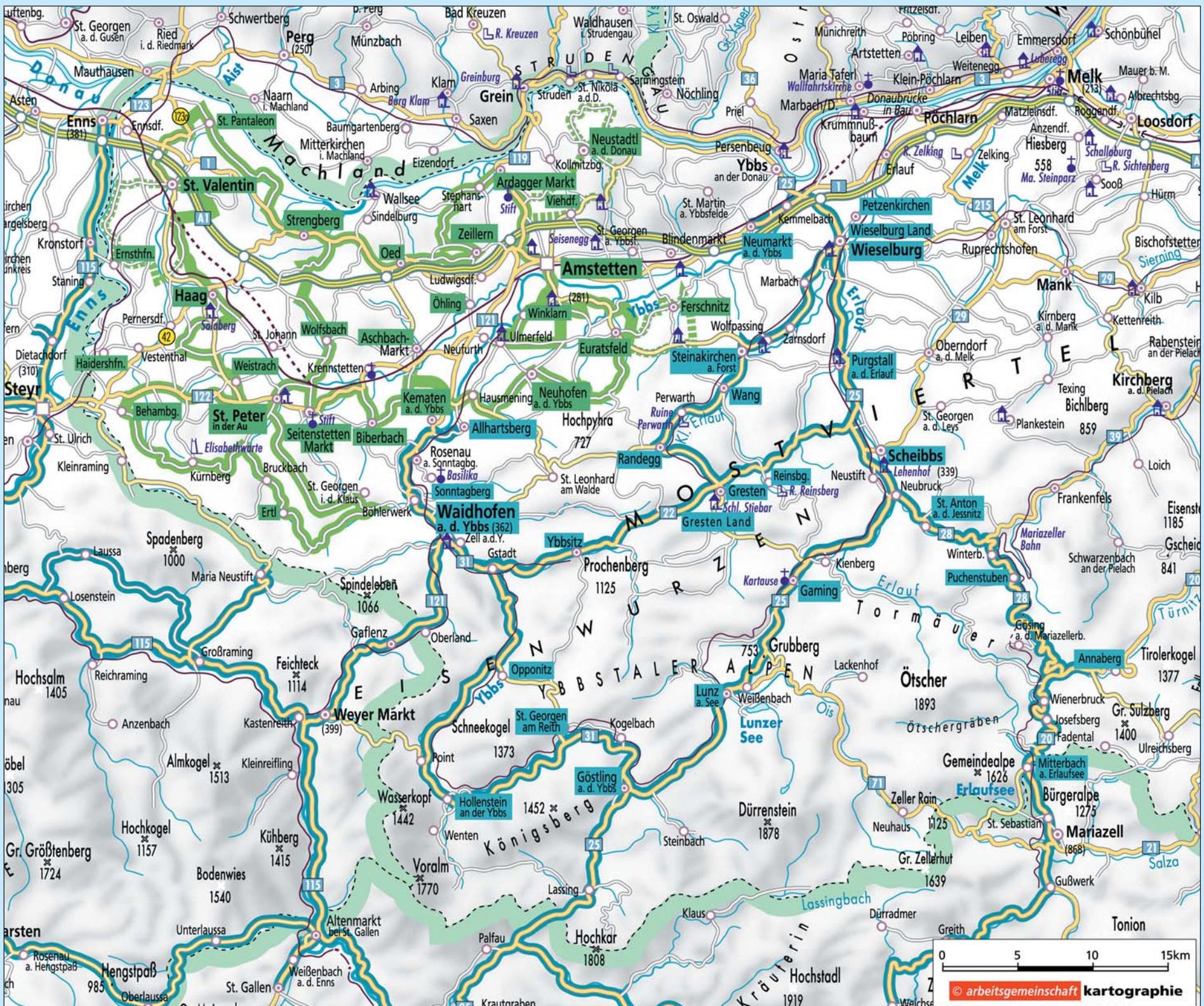
Allhartsberg
Annaberg
Gaming
Göstling/Ybbs
Gresten
Gresten-Land
Hollenstein
Lunz am See
Mitterbach am Erlaufsee
Neumarkt/Ybbs
Opponitz
Petzenkirchen
Puchenstuben
Purgstall
Randegg
Reinsberg
St. Anton/Jeßnitz
Scheibbs
Sonntagberg
St. Georgen am Reith
Steinakirchen/Forst
Waidhofen/Ybbs
Wang
Wieselburg
Wieselburg-Land
Ybbsitz

Kulturpark Eisenstraße-Ötscherland
Markt 24, 3341 Ybbsitz
Tel. 07443/86 600-12
info@eisenstrasse.or.at
www.eisenstrasse.or.at

GEMEINDEN an der Moststraße

Amstetten
Ardagger
Aschbach
Behamberg
Biberbach
Ertl
Ernstohen
Euratsfeld
Ferschnitz
Haag
Haidershofen
Kematen
Neuhofen/Ybbs
Neustadt/Donau
Oed-Ohling
St. Pantaleon-Erla
St. Peter/Au
St. Valentin
Seitenstetten
Strengberg
Viehdorf
Weistrach
Winklarn
Wolfsbach
Zeillern

Regionalmanagement NÖ Mitte-West
Gießhübl 7, 3300 Amstetten
Tel. 07472/681 00
office@mostviertel.at
www.moststrasse.at



Mit freundlicher Unterstützung von



niederösterreich kultur

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 9/2002
P.b.b.-Verlagspostamt 3109 St. Pölten
Zulassungsnummer: 02Z032683M
Aufgabepostamt 3109 St. Pölten

